Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 51 Bremen-Berlin, den 16. Dezember. 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Adventsbote Johannes. Von G. Freybe. — Unsere Gottesdienste. II. Von O. Beeck. — Das Evangelium der Wahrheit. Von A. Thoma. — Burggrafs Schillerpredigten. Von Nithack-Stahn. — Kinderspielzeug. Von E. T. — Gewißheit. Von Sophie von Adelung. — Vom Büchertisch.

Der Adventsbote Johannes.

Die Adventszeit erinnert an den großen Adventsboten Johannes den Täufer, der den Beinamen der Bußprediger mit größerem Rechte verdient, denn Taufen war nur Symbol seiner Forderung.

Er predigte nicht nur Buße, sondern er leistete sie selber. Schon frühzeitig wird der jüdische Priestersohn eine gewaltige Krisis erlebt, eine Sinnesänderung ernster Art vollzogen haben. Nicht ein Priester nach Väter- und Urväter-Art ward er, sondern ein Bußprediger ohne Zunft und Stand, ohne Ordination und Amtskleid; seiner Wirksamkeit hat dieser Mangel eher genützt als geschadet; er ist ein Laienprediger vor Jesus, dem größten aller Laienprediger, gewesen.

Dem Tode nahe, erlebte Johannes noch eine zweite Buße. Sein Sinn war noch nicht verfestigt, sein Herz nicht verhärtet. Jugendliches Sehnen und zukunftsfrohes Hoffen lebte stets in seinen Reden und Taten, weil in seiner Seele. So zerbrach er den falschen Wahn eines irdischen Messiasreiches und huldigte noch im Kerker dem als gottgesandten Erlöser, der den Armen das Evangelium predigte. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen."

Des Johannes Umsinnung ward Tat. Alle Buße ist Tat, des Johannes Umsinnung ist Werdetag und Neugeburt. Er brachte, was er gefordert, rechtschaffene Früchte der Buße.

Er war ein Mann der Tat. Ein Mann der Tat ist viel wert in ernsten, zukunftsbangen Zeiten, wie Israel sie durchlebte. Eine seiner schweren und größten Taten bestand darin, daß er es wagte, anders zu sein, mit Bewußtsein anders zu sein, als seine Zeit und Umgebung. Ein Gotteszeichen wollte er seinem Volke sein; da er Gericht und Untergang nahe glaubte, so wollte er zur Einfachheit und Anspruchslosigkeit sein Volk zurückführen, zu Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit.

Ihn schreckte nicht die Größe der Aufgabe, die ihm geworden, Israel zu bereiten für die Stunde des Heils. Wollte er andere bereiten, so mußte er selber „feintüchtig" sein Herz zurüsten. Darum lebte er anders als die meisten. Die Stille suchte er und den einsamen Ernst der schweigenden Wüste; er fürchtete sich nicht davor, mit sich selbst allein zu sein; er scheute sich nicht, über sich selbst Klarheit zu gewinnen und so das echt Menschliche zu ergründen, in dessen Tiefen der Funke der Gottheit glänzt. Er ging sich selber nicht aus dem Wege.

Nicht nur der Ort, auch die Art seines Lebens war anders als die der Menschen. Ein neuer Rekkabiter, trank er nicht Wein noch starke Getränke, aß nicht, was man sonst kochte und briet in menschlichen Wohnungen, verschmähte auch modische Kleider. Eine rauhe Büßergestalt trat er den Genüssen und Sünden seiner Tage entgegen.

Als Mann der Tat redete Johannes. Derb und deutlich war seine Rede; unausweichlich seine Schärfe. Leerer Wortschwall ist ihm unbekannt. Er fürchtet nicht, durch Wahrheit und Offenheit zu verletzen. Menschen- und Fürstenrücksicht ist ihm fremd. Er war kein Hofprediger; aber nachdrücklicher als er hat selten einer einem Hofe die Wahrheit gesagt und sterbend bezeugt.

Als Mann der Tat strafte Johannes. Er entschuldigte nicht alles aus dem „Milieu" heraus; er haßte die Sünde und beschönigte sie nicht mit dem Mantel krankhafter Anlage. Die Ungerechtigkeit der Herrschenden, die Lieblosigkeit der Geldgierigen, die Rohheit des Militärs, die Unkeuschheit der Gebildeten, der Selbstbetrug der Volksführer, nichts entging seinem klaren Auge und strafenden Wort. Selbst törichte, unbegründete religiöse Hoffnungen und Ansprüche der strenggläubigen Pharisäer konnte er mit unwiderstehlicher Wucht zerstören.

Als Mann der Tat forderte er die Tat der Buße, nicht einzelne Leistungen, sondern ein Leben aus einem Guß, da jede Tat wurzelt in dem Ausblick auf den nahenden Gott, der sein Reich baut und immer machtvoller entfaltet. „Bereitet dem Herrn seinen Weg und macht seine Steige richtig!" Wer über das Wort Buße höhnt, hat entweder seine Tragweite noch nie erkannt, oder er hat Scheu vor sich selber und der unerbittlichen sittlichen Wahrheit.

So starb der Laienprediger des ersten Advent als Mann der Tat. Er widerrief nicht. Getrost konnte er seinen Nacken dem Henker hinhalten, dem Diener der ungerechten Gerechtigkeit.

Jesus hat sich zu diesem Adventsboten bekannt, nicht auf grund bestimmter religiöser Anschauungen des Johannes, — in der Hinsicht hat Jesus seinen düstern Ernst oft übermalt und überstrahlt durch die lichte Herrlichkeit der eigenen beseligenden Gotteskindschaft —; aber wegen seiner Treue, seiner sittlichen Mannhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Tatkraft hat er sich zu Johannes bekannt. „Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht einer aufgekommen, der größer sei als Johannes der Täufer." „Von seinen Tagen an leidet das Himmelreich Gewalt!"

Wohl allen, die mit ihm vor allem trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! G. Freybe.

Unsere Gottesdienste.

II.

Wir haben herrliche alte Gebete und ich habe schon alle Kritik vergessen, wenn ein noch dazu mit schöner Stimme begabter guter Liturg sie betete; es hat mir einen ästhetischen Genuß verschafft, und ich habe mich auch erbaut, aber ich weiß auch, daß Gemeindeglieder, die ein Gebet Wimmers oder aus einer schweizerischen Agende zum ersten Male gehört hatten, nach dem Gottesdienste zu dem Pfarrer gekommen sind und gesagt haben: Zum ersten Male nach langer Zeit haben wir wieder mitbeten können! Wie viele Gemeindeglieder ärgern sich, ja ärgern sich wahrhaftig über das, was in alten und neuen agendarischen Gebeten und durch die Gebete ihres Pfarrers dem lieben Gott alles vorgetragen wird. Keine zu große Vertraulichkeit mit Gott, mehr Keuschheit auch im Gebete, das dürften sich viele unserer positiven Geistlichen angelegen sein lassen. Sie sind doch auch den liberalen Gemeindegliedern etwas schuldig. Und „Ihre Gebete sind viel zu lang" wird schon mancher von uns sich haben sagen lassen müssen; „Sie waren selbst zuletzt nicht mehr bei der Sache und genügten nur einer Form". Vielleicht lag es nur an der körperlichen Schwäche des Beters, an der Abspannung durch die Rede. Darum lieber noch ein oder zwei Strophen des Predigtliedes von der Gemeinde singen lassen und dann ein frisches, kräftiges Gebet. Daß daran in jedem Gottesdienste das Vaterunser sich anschließen müsse, wird uns auch der gewiegteste Liturg nicht andemonstrieren können. Daß aber allein das Vaterunser manchmal das Kirchengebet vollkommen ersetzen kann, ist eine Erfahrung, die wohl jeder von uns schon gemacht hat.

Glücklich die Gemeinde, die einen geborenen oder gewordenen Liturgen, der auch gut singen kann, zum Pfarrer hat. Er kann alte Unterlassungen oder Sünden gut machen und langsam seine Gemeinde an Besseres gewöhnen. Er wird sehr oft den Anfang damit zu machen haben, daß er den alten, langsamen, einschläfernden Gemeindegesang in ein frischeres Tempo überleitet. Er wird auch oft an der Aussprache zu bessern haben und den Vorsänger, zumal wenn keine Orgel da ist, zuerst aufs Korn zu nehmen haben. Denn leider gibt es noch so arme oder geizige Dorfgemeinden, die sich noch nicht zur Anschaffung einer Orgel oder eines Harmoniums haben aufschwingen können. Aber oft ist dort gerade der Gemeindegesang hervorragend, d. h. wenn der Kantor gut singen kann und die Gemeinde sangesfreudig ist.

Zuletzt noch einige Gedanken über unsere Predigt. Ich weiß, was die neueren Homiletiker als ihren Zweck bestimmen, von ihrem Wesen aussagen, darunter wieder manches so fein ausgetüftelt, daß auch gebildete Gemeindeglieder den Kopf dazu schütteln würden. Soll sie Feier sein, Darstellung des Heilsgutes und der Heilstatsachen, der Herrlichkeit des Glaubenslebens, des Friedens eines Kindes Gottes? Auch das gewiß manchmal vor einer feiernden Gemeinde, vor einer wirklichen lebendigen Gemeinde, zumal an Festtagen. Aber nur hübsch bescheiden, nicht den Mund so voll nehmen, würde mancher alter Praktiker dem theoretisierenden Professor zurufen! Auch da muß auf die Gemeinde Rücksicht genommen werden, wie sie wirklich ist, vielmehr oft auf ein Predigtpublikum, das sich fast jeden Sonntag anders zusammensetzt. Soll sie nur „Erbauung" wirken, darf sie niemals lehrhaft werden, auch bei ganz bestimmten Anlässen nicht? Das würden weder alle Pfarrer, noch viel weniger alle Gemeindeglieder zugeben, auch wenn für Belehrung durch Vorträge an anderem Orte gesorgt wäre. Darf sie niemals direkt erziehlich wirken wollen, anspornend, wegweisend? Es gereicht der reformierten Kirche zum höchsten Ruhme, daß sie in ihren schmucklosen Gottesdiensten durch die Predigt des Wortes und Sittenzucht so viele Charaktere schuf. Das war etwas Bewundernswertes, wenn auch die Orgeln dafür lange Zeit schweigen mußten und keine bunten Glasfenster das Licht brachen, das auf diese ernste Schar im Tempel oder im Saalbau fiel.

Es ist vielerorts durchaus notwendig, ganz deutlich zu reden und zu sagen, wo es zu bessern und zu schaffen gilt. Darf der Redner nicht Überzeugung bilden wollen? Muß er jede Kritik zurückhalten; darf er nie einen neuen Aufbau versuchen aus Furcht, daß er auch nur einen der Ängstlichen oder Schwachen verwirren oder ärgern könnte, auch ohne es zu wollen? Dann könnten viele unter uns ihren Beruf einfach aufgeben. Alles dies, was ich auch nur angedeutet habe, sind Fragen, die sich manche Homileten stellen, womit sie sich abquälen, welche die Gemeinde und die im praktischen Amte stehenden Geistlichen längst entschieden haben, weil sie durch die gegenwärtige Lage dazu gezwungen sind. Und man muß der Mehrzahl unserer heutigen Pfarrer es zutrauen, daß sie nicht leichtfertig etwas tun, daß sie aber auch durch die Besuche in der Gemeinde, durch Anreden, Hinweise und Briefe der Gemeindeglieder die Anschauungen, Wünsche, Klagen der Gemeindeglieder über die Predigt erfahren haben. Und sie müssen doch die anhören, die am häufigsten kommen. Sie können die Leute malen, wie sie sie haben möchten, aber damit sind sie noch nicht wirklich so. Daß der Geistliche darum nur predigen sollte, was die „Leute" wollten und wie sie es wünschten, soll damit keineswegs gesagt werden. Auch der Prediger muß alles prüfen und das Beste behalten; er muß den Verhältnissen Rechnung tragen, wenn er weiter kommen will, und sich zunächst einmal Vertrauen erwerben, zumal in einer neuen, ihm noch unbekannten Gemeinde. Er wird zuerst viel tasten und suchen müssen, bis er den rechten Anfang gewinnt. Er braucht sich auch seinen Gang zur Kanzel und zum Altar nicht vorschreiben zu lassen; aber er soll darauf hören, was wohlmeinende Gemeindeglieder über seine Aussprache, seinen Vortrag sagen, und ob sie am Predigtton und an der Sprache Kanaans oft Anstoß zu nehmen Ursache gehabt haben.

Ein paar Fragen greifen wir heraus: Soll gebundene oder freie Textwahl gelten? Ohne Zweifel ist der Geistliche in Landeskirchen, welche Perikopenzwang haben, daran gebunden. Dem Anfänger ist es auch ganz gut, wenn er einmal durch zwei oder vier Jahre durch eine solche Schule geführt wird und etwa erst im dritten oder fünften Jahre ein Jahr über freie Texte predigen darf. Sein Gewissen wird auch dadurch nicht beschwert werden. Die Ausführung ist ihm ja freigegeben, und er kann auch Gegenwartsfragen behandeln. Die alten Orthodoxen des 16. und 17. Jahrhunderts haben, wie etwa K. Hase an einigen Beispielen veranschaulicht hat, obwohl sie biblische Texte voranstellten, doch nur engherziges Luthertum ihrer Zeit gepredigt, und die Rationalisten haben schon Texte gefunden, an die sie zur Not ihre Lehren anknüpfen konnten. Man kann biblisch-christlich predigen — auch ohne biblischen Text, und kann unchristlich predigen — trotz eines biblischen Textes. Ein Beispiel: Dr. Stolz, Prediger in Bremen, eröffnet 1801 eine Predigtreihe mit einer „Ankündigung öffentlicher Vorträge über das XVIII. Jahrhundert". Text Ps. 77, 6: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre." Oder: die Gesellschaft Jesu, Text Joh. XIII, 18: „Ich weiß, wen ich erwählet habe." Er sprach weiter über die politischen Revolutionen, die verderbten Höfe, Preßfreiheit und Publizität, (Text Math. 13, 27—30), die Brüdergemeinde, die Aufklärung, Tyrannen usw. Er wußte überall seine Texte zu finden. Und so sind gewiß im Jahre 1905 viele Schillerpredigten gehalten worden, in Anknüpfung an einen biblischen Text. Auch die Orthodoxen berühren heute in der Predigt, was ihnen ein besonderes Anliegen für heute ist. Ob freie Textwahl oder nicht, der Prediger weiß schon unterzubringen, was er sagen will — wenn's nur etwas Rechtes ist! Aber in tiefster Seele schämen muß sich der Geistliche, schämen, der die Kanzel dazu mißbraucht, versteckt oder deutlich, einen persönlichen Zwist auszufechten mit einem seiner Gegner, den er unter der Kanzel sitzen sieht. Sondern der Prediger soll auf der Kanzel stets auf höherer Warte stehen und die Sache eines Höheren treiben.

Erbauung der Gemeinde ist der Zweck der Predigt, so kann man es einmal allgemein aussprechen. Das gibt Arbeit nach den verschiedensten Seiten hin. Das heißt bald darstellen und darbieten, was die Gemeinde Christi ihr eigen

nennt, die Heilstaten z. B. an den hohen Festtagen, bald auch ihre Aufgaben für die Gegenwart und Zukunft, z. B. an Pfingsten oder am Reformationsfeste. Er hat aber auch zu verkündigen, wie die Aneignung des Heils geschehen ist und geschehen kann. Er hat Apologie zu treiben, Vorurteile zu zerstreuen, ungerechte Angriffe abzuwehren. Er muß in der Gegenwart stehen, er kann nicht vorübergehen an dem, was etwa viele Glieder der Gemeinde bewegt. Er muß die Schäden unseres Volkslebens und die Schäden der Gemeinde berühren. Er soll aus falscher Sicherheit aufrütteln und dem Gesetzesstolz wehren. Die Predigt hat auch die Glaubensanschauungen fortzubilden oder zu vertiefen; sie muß Form und Inhalt eines alten Dogmas unterscheiden lehren. Sie muß die großen Liebeswerke der evangelischen Christenheit der Gemeinde liebmachen und muß auch an der Milderung der Klassengegensätze arbeiten. Dies alles ja nicht die Predigt von der Kanzel allein. In der Tat, so werden uns immer neue „Predigtprobleme" gestellt.

Die Liebe Jesu Christi, die Förderung der Gemeinde müssen dabei tiefster Grund und höchstes Ziel der ganzen Wirksamkeit sein, das wird den Prediger stets zur ernstesten Selbstzucht anhalten; es wird ihn vor Parteipredigten bewahren, vor Schönrednerei und rhetorischen Kunststücken.

„Wo ihr liberalen modernen Theologen prediget, sind die Kirchen leer", haben wir oft schon als Zeugnis für die Unfruchtbarkeit unserer Richtung hören müssen. Das ist durchaus nicht überall wahr. Gibt es nicht auch leere Kirchen, wo Orthodoxe predigen? Und wer hat denn oft diese Leute aus der Kirche gepredigt und mit Argwohn gegen die Kirche, ja gegen die Religion erfüllt? Woher dieser große Abfall? Er weist auch auf eine Schuld der Kirche, der Kirchenleitung hin, welche den Gemeinden die freie Pfarrwahl beschränkte, gegen freigerichtete überzeugungstreue Geistliche Glaubensgerichte einleitete, die Synoden reinhalten half von den bösen Liberalen und so den Verdacht der Unwahrhaftigkeit weckte.

Wir haben uns von „unseren Gottesdiensten" entfernt, die wir behandeln sollten, aber wodurch die Gemeinde leidet, das schädigt auch unsere Gottesdienste und bewirkt eben, daß wir so viele nicht erreichen. Das Haften an den alten Bekenntnissen, das Zurückgehen auf alte Agenden bezeugt, daß sie auf Gegenwart und Zukunft zu wenig Vertrauen hat.

Wir glauben nicht an den nahen Untergang der Landeskirchen, und wenn sie einmal aufgelöst würden, würde die Religion ihre Pflegestätte in den Gemeinden haben. Sie würden auch Führer und Redner und Propheten finden, wenn es auch keine Theologen mehr gäbe. Gottesdienste oder Gemeindeversammlungen und Festfeiern würde es auch dann noch geben.

Aber unsere heutigen Gottesdienste sind noch nicht so kalt und leer, daß nicht sonntäglich ein großer Teil unseres Volkes, und nicht der untüchtigste, darinnen sich versammelte, um zu feiern und stille zu sein. Es fließen noch Quellen des Lebens daraus, und es würde öde und traurig sein, wenn die Glocken nicht mehr läuteten, evangelisches Lied und evangelische Predigt nicht mehr erklängen in den alten heiligen Hallen, in denen unsere Väter aus- und eingegangen. An viele Weihestunden des Lebens denken wir, die wir selbst darin empfangen. „Lieblich sind deine Wohnungen, du Höchster," das haben wir alle schon empfunden.

Diesen Segen wollen wir unserem Volke erhalten und darum heißen wir alles willkommen, was nach irgend einer Richtung hin zur Bereicherung und Verschönerung unserer Gottesdienste dienen kann. Überall regt sich auch neues Leben: Ein Volk, das so viel neue Kirchen baut, glaubt nicht daran, daß sie bald öde und verlassen stehen werden, sondern daß auch die kommenden Geschlechter ihre Lieder darinnen singen, im Gebete ihre Herzen zu Gott kehren werden, und daß der lebendige Gott auch Männer erwecken wird, die dem Volke seine Botschaft ausrichten werden in immer neuen Zungen. Arbeiten und nicht verzweifeln, sei unsere Losung und über dem guten Alten nicht vergessen, daß wir das Neue, was heraufkommen will, uns zu eigen machen.

O. Veeck.

Das Evangelium der Wahrheit.

I.

Das mit sieben Siegeln verschlossene Buch der Bibel ist heutzutage nicht mehr „die heimliche Offenbarung Johannis des Theologen". Denn wie weit auch die Urteile der Forscher über die Herkunft, Zusammensetzung und Deutung der einzelnen Stücke und Bilder der Apokalypse noch auseinandergehen: ihre zeitgeschichtliche Auslegung ist doch im großen und ganzen klar. Etwas anderes aber ist es mit dem Evangelium, das mit größerem Rechte das Werk eines „Theologen" heißen würde, freilich eines ganz anderen Mannes als der Apokalyptiker Johannes sich offenbart. Zwar haben sich in der letzten Zeit die zwei entgegengesetzten Anschauungen der „überlieferungstreuen" Theologen und der kritischen Forscher vielfach einander genähert, indem die einen ihr Losungswort: „Geschichtsbuch" dahin abschwächten, daß sie zugestehen, die Johanneischen Reden Jesu seien durch das Medium des Verfassers hindurch gegangen und damit eigentümlich gefärbt; die andern mit der Losung: „Lehrbuch" sind gewillt, zuzugestehen, daß doch den erzählenden Stücken besondere Überlieferungen zu grunde liegen, die den Synoptikern gleichwertig seien. Eine dritte Gruppe sucht die widersprechenden Anschauungen dahin zu vermitteln, daß sie scheidet zwischen „echten" Quellen und späteren Bearbeitungen. Aber alle, Kritiker und Forscher sowohl, wie die kirchlichen Ausleger treffen doch überall auf Schwierigkeiten, Unbegreiflichkeiten, Geheimnisse, Rätsel. Die allerentgegengesetztesten Erklärungen finden sich bei den Exegeten derselben Richtung, und von keinem Buch des Neuen Testaments finden sich so wunderliche und gekünstelte Auslegungen der einzelnen Partien, wie im Johannis-Evangelium. Da begegnet man bei den „Buchstabengläubigen" rationalistischen Erklärungen vom reinsten Wasser, und bei den „Allegorikern" ganz massiv materiellen Deutungen. Oder man sah sich zur Annahme von Interpolationen, späteren Zusätzen und falschen Erläuterungen genötigt. Jedenfalls hat man den Eindruck, daß die Exegeten mit ihren eigenen Auslegungen nicht recht zufrieden und von ihrer Richtigkeit wenig überzeugt sind. Diese Unzuverlässigkeit der Auffassung beruht allerdings zum Teil auf der allegorischen Einkleidung des Buches: die Erzählungen im ganzen und ihre einzelnen Züge sind eben Hieroglyphen, welche zugleich Bilder und Begriffe sind, oft mehrfache, und daher etwas Schillerndes an sich haben. Andererseits aber hat man bei dem Lesen des Buches das Gefühl: hier sind Anspielungen auf Zeitgeschichtliches, entweder auf historische Verhältnisse in der Gegenwart des Verfassers oder auf Ereignisse der Kirchengeschichte. Aber wie sind sie zu deuten?

Ganz deutlich spielt in dem Evangelium die Gedankenwelt der „Gnosis", der philosophischen Mystik des zweiten christlichen Jahrhunderts, eine Rolle; aber auch das Begriffsalphabet und die Auffassungs- und Darstellungsform des Philonismus, der alexandrinischen Religionsphilosophie und Schriftauslegung. Jedoch schwer sind diese fremdartigen Elemente und ihre Einwirkung zu unterscheiden und zu scheiden von dem eigentümlich Christlichen, das doch den eigentlichen Grundstoff des Evangeliums bildet.

Bisher hat man als wahrscheinlich und einleuchtend die Voraussetzung angenommen, daß der Verfasser des vierten Evangeliums eine Vermittlung herstellen wollte zwischen der herkömmlichen Anschauungsweise der „rechtgläubigen" christlichen Gemeinde und der häretischen Gnosis, welche durch ihre „tiefere Erkenntnis", durch ihre geistige, mystische Auffassung des Christentums einen gewaltigen Eindruck auf die Zeitgenossen machte, darum für die Kirche eine Gefahr war, zu gleicher Zeit aber auch eine Aufforderung, sich mit der neuen Geistesrichtung auseinanderzusetzen. Das Evangelium, welches ein friedliches Abkommen zwischen Kirchenlehre und Gnosis darstellt, habe darum auch bald den Beifall der Christenheit gefunden, sei ebenso von den „Gnostikern" wie von den „Kirchlichen" benutzt und dadurch das Mittel

geworden, die Gnosis unschädlich zu machen und ihre Anhängerschaft aufzusaugen in der allgemeinen, katholischen Kirche.

Nunmehr erscheint eine „neue Lösung der Johanneischen Frage", nicht von einem Theologen, sondern von einem Doktor der Philosophie;*) dieser neue Lösungsversuch drängt alle andern bisherigen als verkehrte zur Seite und führt die verblüffende These durch: Das Johannesevangelium ist das Werk eines von der Kirche als Ketzer ausgeschlossenen Gnostikers, des **Menandros**, gebürtig von Kappnoetäa, lehrend und lebend in dem syrischen Antiochien, eines Zeitgenossen und Gegners des dortigen Bischofs und Märtyrers Ignatius († 135).

II.

Der Inhalt des Buches ist folgender.

Menandros war um 90 n. Chr. von judenchristlichen Eltern in Samaria geboren. Er hatte zwar nicht ein eigentliches Studium durchgemacht, war aber ein genialer Mensch, der schließlich eine geistreiche philosophische Mystik in sich ausbildete und lehrte. Bis zum Alter von 38 Jahren blieb er in der Kirchengemeinde. Aber als ein Schüler seines samaritanischen Landsmannes Simon von Gitta wurde er von diesem Gnostiker in die „große Offenbarung" (wie seine Schrift heißt) eingeführt, welche unter allegorischer Auslegung des Alten Testaments eine eigentümliche Religionsphilosophie lehrte. Diese befriedigte den Schüler zwar nicht, aber sie befähigte ihn zu einer höheren Gottesanschauung und Erlösungslehre, zu einer Vergeistigung des landläufigen Christentums, welche in späterer Zeit, im Jahre 137, ihren Niederschlag in dem vierten Evangelium fand.

Die Grundzüge der „Wahrheit", welche dem mystischen Denker in seinem 38. Lebensjahre aufging, sind folgende. Der höchste unfaßbare, unsichtbare Gott ist in seiner Offenbarung der Lagos, das schöpferische Wort. In Jesus aber erschien er in der Menschheit als Licht und Leben, als Wahrheit und Geist. Was jedoch Jesus war und lebte, das kann und muß jeder wahre Christ selber sein und leben: Gottessohn, Geistträger, Geistspender. Das wurde und war vor allem er selbst, Menandros, welcher wie der Anfänger des Glaubens, der Stifter der Geistesreligion, für *seine* Anhänger Weg und Wahrheit und Leben wurde. Der Gnostiker, welcher zur wahren Erkenntnis von oben wiedergeboren ist, trägt in sich wahres Leben, unversiegliches ewiges Leben, schon hier auf Erden. Er wird leben, ob er gleich stürbe; ja, er stirbt nicht, der Tod ist nur ein düsteres, schmerzliches Moment, nur der Eingang zum höheren Dasein. Zu diesem wahren Christentum braucht's keine Zeremonien, keine Sakramente; weder die Taufe: die wahre Taufe ist die Geistestaufe der mystischen Gnosis, die innere Erleuchtung; noch das Abendmahl: das wahre Lebensbrot ist das lebenskräftige Wort. Er braucht auch keine Auferweckung des Leibes vom Tode: der Leib kann und wird nicht auferstehen; der geistig erweckte Mensch aber ist schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Er braucht darum auch keine Parusie Christi, bei welcher die „schlafenden" Toten auferweckt und die lebendigen Gläubigen verwandelt werden in den verklärten Leib Christi. Die Erlösung geschieht auch nicht durch Jesu Blut, sondern durch die Kraft seines Wortes. Denn das Fleisch ist kein nütze: Das Wort der Wahrheit ist Geist und Leben.

Diese Lehre steht nun im schroffen Gegensatz zu der damals gültigen Anschauung der Kirche, welche beanspruchte, die gesunde Lehre zu bewahren. Ihr ist Jesus von Nazareth der im Alten Testament geweissagte Christus (Messias), der fleischgewordene Gott, der Gottmensch nicht im mystischen, sondern in metaphysischem Sinne. Er und sonst keiner ist Heiland. Der Glaube an *ihn* hat allein Erlösungswert. Sein Blut wäscht uns rein von aller Sünde, sein leibliches Sterben ist ein Sühnetod für die Menschen. Seine Worte sind gültiges Gesetz. Und die Kirche ist die Bewahrerin des echten Christentums, die Bischöfe sind Spender der gültigen Sakramente; an sie muß sich halten, wer selig werden will. Die Taufe weiht ein ins Christentum und das Abendmahl ist die Arznei der Unsterblichkeit. Wie Jesus leiblich aus dem Grabe hervorgegangen ist, so stehen auch die Leiber der Christen auf, und zwar wenn er kommt am jüngsten Tage: Seine Parusie geschieht leiblich sichtbar und die Gemeinde harrt dieser Wiederkunft; sie ist traurig, daß diese sich verzieht, und weint darum ob dem Sterben eines Christen, wenn sie auch weiß, daß er nur „schläft", um auferweckt zu werden durch den wiederkehrenden Christus.

Da Menandros diese Kirchenlehre verachtete, der Abendmahlsfeier sich entzog und seine Gesinnungsgenossen in einem besonderen Konventikel, in einer Schule jenseits des Baches, der durch Antiochia fließt, sammelte, so wurde er von dem leidenschaftlichen Haupt der Gemeinde, dem gestrengen Kirchenfürsten Ignatius ausgeschlossen und exkommuniziert. Ein heftiger Kampf entspann sich zwischen dem starren, ehrgeizigen, rücksichtslosen Kirchenhaupt und dem geistreichen, glaubensgewissen Sektenführer, der als syrischer Jude es nicht an Schärfe, an bissigem Witz und gehässiger Anklage wider seinen gewalttätigen Gegner fehlen ließ. Viele seiner Schüler gingen von da an von Menandros weg, sogar seine Eltern verleugneten aus Furcht vor den Gemeindehäuptern ihren Sohn, dem die Augen aufgegangen waren über den judenchristlichen Irrtum und die echtchristliche Wahrheit; „auch seine Brüder glaubten nicht an ihn". Mit seinen Getreuen, welche seine Lehre als ewige Lebensworte anerkennen, schließt der Lehrer sich jetzt enger zusammen. Im intimen Kreise offenbart er seine tiefsten Gedanken. Er will fortziehen aus dem feindseligen Antiochien mit seinen althergebrachten judenchristlichen Überlieferungen in die freier gerichtete griechische Diaspora und dort seine Lehre verbreiten. Aber die Feindseligkeit seiner syrischen Landsleute legt ihm auch den Gedanken an seinen Tod, sein Abscheiden von der Welt nahe. Er ist sich freilich bewußt, daß er nach seinem Abscheiden von der Welt noch mächtiger auf die Seinen wirken werde, wie der verklärte Jesus einst auch; daß die Verwaisten in seinem Geist einen mächtigeren Anwalt und Annehmer hätten gegenüber dem Haß der Welt und einen noch wirksameren Lehrer. Aber er will doch seinen Geisteserben sein Testament in die Hand geben und faßt nun seine Offenbarungen, die ihm von Gott geworden sind, *sein* Evangelium, zusammen in eine Schrift, und zwar in die wirksame „Evangelienform", d. h. in eine Geschichte Jesu, dessem Geist er ja seine Lehre verdankt. Also gießt er seine Gedanken und Erlebnisse in die damals beliebte Allegorienform, worin Anspielungen auf allerlei zeitgenössische Personen, Vorgänge und Verhältnisse, in eine Geschichte der Vergangenheit, in allegorische Erzählungen, Sinnbilder, Rätsel verlegt werden und dem Scharfsinn und Spürsinn der Leser überlassen wird, diese Anspielungen durch die allegorische Auslegung herauszufinden.

Gerade jetzt war der antiochenische Bischof Ignatius in einer Verfolgung, die über die Gemeinde hereinbrach, verhaftet worden; er wollte als Hirte für seine Schafe leiden, und drängte sich mit leidenschaftlicher Hast zum Martyrium, indem er seine Freunde in Rom aufs ernstlichste beschwört, ihn nicht vom Tode zu retten. Auf seinem Transport nach Rom, der über Kleinasien erfolgte, schrieb nun Ignatius Paulus gleich eine Anzahl Briefe, in denen er seinen Bannspruch über Menandros mitteilt und die Gemeinden und ihre Bischöfe mahnt, sich ihm anzuschließen in der Abwehr und Verdammung der mystischen Ketzerei, der er karikierend alles Schlechte nachsagt. Diese Briefe wurden in Abschriften bald in Antiochien bekannt und reizten nun Menandros zu äußerst heftigen Angriffen gegen die Verketzerungen des Bischofs, den er nun in seinem Evangelium unter dem Bilde des Thomas, Kaiphas und Judas malt.

A. Thoma.

*) Das Evangelium der Wahrheit. Neue Lösung der Johanneischen Frage von Joh. Kreyenbühl. 1. Bd. 1900 (752 S) 20 M, 2. Bd. 1905 (842 S.) 23 M. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn.

Burggrafs Schillerpredigten.

Wo wären im Mai dieses Jahres nicht „Schillerpredigten" gehalten worden? Auf den meisten evangelischen Kanzeln wird man des Dichters gedacht haben. Aber Burggraf wollte etwas Anderes, durchaus Neues. Er erwähnt nicht nur den Dichter, zitiert ihn, predigt „über" ihn, sondern er legt den gesamten Schiller, seine Weltanschauung einer fortlaufenden Reihe von 20 Predigten zu grunde. Seine Worte werden ihm Predigtthema, als gehörten sie zum heiligen Schriftenkanon. Eine Christuspredigt baut sich auf der „Jungfrau von Orleans" auf, die Karfreitragsbetrachtung auf „Maria Stuart", seine Konfirmanden weiht er fürs Leben mit den Gedanken des „Wallenstein". Am Altare spricht er Schillerverse als Bestandteil der Liturgie unmittelbar zwischen der Verlesung alt- und neutestamentlicher Abschnitte. Das ist eine kühne Tat, und Burggraf war sich ihrer Tragweite bewußt, als er zur vorigen Weihnacht nicht nur seiner Gemeinde, sondern durch die Presse dem evangelischen Deutschland sein Vorhaben ankündigte. Nun es gedruckt vor uns liegt (Jena, Hermann Costenoble, 1905, 396 S.), muß es jeden, der es überhaupt erträgt, den Rahmen überlieferter Predigtweise gesprengt zu sehen, voll überzeugen. Hier hat nicht ein neuerungssüchtiger Schwärmer ein „Experiment" gemacht, hier hat ein mit seiner Gemeinde innerlichst verbundener und von ihrem Verständnis getragener Seelsorger einen Schritt getan, den seine christliche Gesamtüberzeugung von ihm verlangte. Burggraf vertritt mit feuriger Begeisterung ein Christentum der Zukunft, ein unserem Volke eingeborenes „deutsches Christentum", das auf der Synthese „Luther-Schiller" beruht. Er reiht unseren Dichter nicht nur unter die Heroen des Geistes ein, er ist ihm ein deutsch-christlicher Prophet, ein religiöser Genius, ein Offenbarer göttlicher Wahrheit, der für uns auf einer Linie mit einem Paulus, ja, als moderner und nationaler Apostel uns noch näher stehe als jener. Darum führt er Schillers Wort unbedenklich als „Gottes Wort" an, „der Herr redet" zu uns in seinen Dramen, „Die Räuber" sind eine „Christustat", eine Ausströmung des lebendig verklärten Heilandes.*) So ferne Schiller dem Kirchenchristentum seiner Zeit gestanden, so sehr er formal vom Griechentum beeinflußt erscheint, so wenig er sich immer seiner Christlichkeit bewußt gewesen, — Jesus wandelt durch seine Dichtungen. Und zwar der fortwirkende, uns in immer höhere Wahrheit leitende Christus. Denn Schillers tatfroher, im Tempel der Schönheit Gott anbetender, freier und frommer Idealismus stellt einen religiösen Fortschritt dar über die deutsche Reformation hinaus, den Weg, auf dem sie vollendet werden muß.

Man muß also mit Burggraf um diese seine Grundanschauung, seine Dogmatik und Ethik, rechten, bevor man Kritik an diesen Schillergottesdiensten übt. Aber auch der ihm theologisch ferner Stehende wird zugestehen müssen: es weht ein starker, froher Geist durch diese auch von Schillerscher Sprachschönheit durchglühten Reden. Dieser Prediger hat G l a u b e n, einen Glauben, der nicht nur rückwärts das Antlitz kehrt, sondern leuchtenden Auges in die Zukunft der Kirche schaut. Und selbst, wer sich christlich daran nicht zu „erbauen" vermöchte, würde mindestens für ein tieferes Verständnis der Dichtungen Schillers oft überraschende Belehrung finden. Alles in allem: diese Schillerpredigten klopfen laut an die Türen unserer evangelischen Kirchen: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit!"

N i t h a c k - S t a h n.

*) Er hält die „Braut von Messina" für eine Predigt über das Höllenfeuer der Schuld, deren erschütternder Gewalt auch in der Bibel nichts gleich käme; er empfiehlt seinen Konfirmanden als Vorbereitung zur Einsegnung den Besuch des „Wallenstein".

Kinderspielzeug.

Weihnachten kommt heran!

Wenn ich sonst in das Gewühl unserer lauten, menschenüberfüllten Straßen hinein muß, um irgend eine notwendige Besorgung zu machen, kostet es mich immer einige Überwindung, und ich bin von Herzen froh, wenn ich müde und atemlos die vier Treppen zu meinem gemütlichen, kleinen Heim wieder emporgestiegen bin, zu dem der Straßenlärm nur noch wie ein fernes, undeutliches Brausen heraufdringt, unfähig, einen Teil seiner Unruhe und Hast in unser Behagen hinein zu werfen.

Aber es brauchen nur die ersten, mit Weihnachtstannen beladenen Wagen durch die Straßen zu fahren und die Adventsglocken zu läuten, — dann ist es anders! Dann drängt es mich förmlich, mich in das Gewühl auf den Straßen zu mischen. Vergessen ist das Geräusch der hin- und herrollenden Wagen, das Klingeln der Elektrischen und der jetzt immer häufiger erschallende, unheimliche Ton der Automobile, — kurz, all der unruhige Lärm, der uns Großstädter so leicht nervös macht. Und es ist jetzt doch gewiß nicht ruhiger in der Stadt! Vergessen sind all die bösen „lieben" Mitmenschen, von denen man bald rechts, bald links angestoßen, bald im Rücken gedrängt wird, die dem, der Eile hat, bald hier, bald dort den Weg versperren und es nicht sehr freundlich aufnehmen, wenn sie einmal unversehens beiseite geschoben werden. Und es sind doch jetzt gewiß nicht weniger Menschen in den Straßen? Oder sind die Menschen draußen auf einmal liebenswürdiger geworden? Ich glaube beinah.

Um die Zeit, in der die großen, braunen Pfefferkuchen und die Zuckerhäuschen in den Läden auftauchen, gehe ich hinunter und lasse mich vom Strom der Menge treiben. Mit lächelnder Neugier sehe ich den Passanten in die fremden Gesichter und suche nach der Weihnachtsvorfreude darin. Am liebsten verweile ich an den Ladenfenstern, vor denen die Kinder aufgeregt plappernd stehen bleiben und mit großen, staunenden Augen in die bunte Wunderwelt hineinschauen, von der sie all und jedes haben möchten. Und dann drehe ich mich um und sehe den Vorübereilenden sinnend nach. Was mögen sie ihren Kleinen wohl gekauft haben? Alten Herren, mit bereiften Schnurrbärten, schaue ich in das schmunzelnde Gesicht und überlege, ob sie wohl sorgliche Familienväter oder gute Onkels sein mögen, die in ihren großen Rocktaschen allerlei Überraschungen für eine ausgelassene kleine Schar heimtragen. Es gibt nichts Lieberes als einen Vater, der mit scheuer Freude seine Weihnachtseinkäufe macht für seine Lieben, um deren Wohl und Wehe willen er sich das ganze Jahr müht und sorgt. Mir wird oft ganz weich ums Herz, wenn ich so einen großen, ernsten Mann aussuchen sehe. Mit wie viel Sorgsamkeit hat er sich all die Wünsche gemerkt, mit welcher Zartheit manch unausgesprochenes Verlangen verstanden. Ich möchte ihm immer ein liebes Wort sagen und wenn ich an die glücklichen Kinder denke, wird mir wehmütig ums Herz, vielleicht, weil ich meinen eigenen Vater kaum gekannt habe und es mir dann mehr zum Bewußtsein kommt, wie viel ich verlor, ohne es recht besessen zu haben. Die Liebe einer Mutter bringt mich in solchen Fällen nicht so zur Rührung; bei einer Mutter ist das alles so selbstverständlich! Aber hübsch ist es auch ihr zuzusehen! Und wie viel einkaufenden Müttern begegnet man jetzt, die sich matt und müde laufen, um dem Christkind zur Hand zu gehen. Da tragen sie ihre großen und kleinen Sorgen und Freuden heimlich durch die Menge, ihre Blicke fliegen prüfend über die Auslagen der Läden und dann oft vielleicht seufzend über den recht zusammen geschmolzenen Inhalt des Portemonnais. Dabei hängen ihnen schon so viel Pakete und Paketchen am Arm und an der Hand. Aber was möchte eine Mutter ihren Lieblingen nicht alles schenken? Und während sie nach Hause eilt, huschen ihre Gedanken hin und her. „Wird sich die Gretel auch recht freuen über das

hübsche Kleid?“ Oder „Wird der Hansel sich nun auch Mühe in der Schule geben, weil ihm sein Herzenswunsch erfüllt wurde?“ Oder „Wie lange wird das ‚unzerreißbare‘ Bilderbuch wohl halten?“ Manchmal ist sie vielleicht auch im Zweifel, ob es recht war, dies oder jenes gekauft zu haben. Aber es ist oft so schwer, das Wählen!

Um die Wünsche der Allerkleinsten braucht man noch nicht zu sorgen, die sind mit ihrer Gummipuppe oder dem Beißring zufrieden, man könnte höchstens die guten Tanten bitten, darin ja recht Haltbares zu nehmen, damit das Kind nicht losgelöste Teile davon verschlucken kann. Aber so verständig werden sie von selber sein! — Schon bei den Kleinen, für die Laufen und Sprechen noch sehr mühselige Unternehmungen sind, fängt das Kopfzerbrechen an. Am beliebtesten sind da immer wieder die unzerreißbaren Bilderbücher, trotzdem ihr vielversprechender Titel sich meist als ein schöner Wahn erweist. Man hat deren solche, die sich wie ein langes Band auseinanderziehen lassen, diese baut man wie ein Ställchen um das an der Erde spielende Kind herum und hat sich die Mutter nur manchmal die Mühe gegeben, zu den Bildern, — unter denen die Abbildungen des Tierlebens und der freien Natur vorzuziehen sind, damit das Kind sich frühzeitig darin zurechtfindet, — eine kleine Geschichte zu erzählen, oder ihm das darunter stehende Verschen beizubringen, findet es später stundenlang seine Beschäftigung darin, sich mit den Bildern zu unterhalten und alles zu wiederholen, was es davon weiß. Puppen für die Mädchen und Pferdchen für die Jungen und Eisenbahnen und Küchen, — was weiß ich noch alles! stehen alljährlich auf so viel Wunschzetteln. Und da glaube ich, gibt es doch manches, was vernünftige Eltern in Erwägung ziehen sollten. Von den überkostbaren, raffinierten Spielsachen, die eigentlich gar keine „Spiel“-sachen sind, wie z. B. die automatisch in Bewegung gesetzten, die dem Kinde nur ein untätiges Zusehen und vorsichtigste Behandlung aufzwingen, — will ich gar nicht reden, die wird niemand unter den Weihnachtsbaum legen, der aus seinen Kindern nicht anspruchsvolle, übersättigte, unkindliche kleine Menschen machen will. Aber schon das finde ich nicht recht, wenn zu jedem Weihnachtsfest eine neue Puppe auf dem Tisch liegt, oder eine neue Eisenbahn statt der alten, gänzlich zerstörten! Warum hält man die Kinder denn nicht dazu an, ihre Spielsachen zu schonen, indem man ihnen die guten davon nur Sonntags, meinetwegen auch alle Tage einmal, wenn sie artig waren, gibt? Ich möchte nicht falsch verstanden werden! Daß Kinder kaput machen, was ihnen in die Hände fällt, finde ich gar nicht so schlimm und sehr natürlich, so lange es nicht in blinde, ungezogene Zerstörungswut ausartet. Den Verstand, der ihnen noch fehlt, müssen eben die Erwachsenen haben, um ihnen manche Freude zu bereiten. Ich finde es so wunderhübsch, wenn z. B. die diesjährige Puppe zum nächsten Fest neu angezogen wird, oder ein Bettchen bekommt, im übernächsten Jahr einen Wagen dazu, dann meinetwegen auch ein Schwesterchen ꝛc. Oder wenn man der Eisenbahn später einen kleinen Bahnhof, neue Schienen, oder einen Tunnel beigesellt. Die Kinder haben dann gewiß mehr Interesse an den Sachen und werden sie alle ganz von selber mehr schonen. Außerdem gibt es so den Kindern in reichem Maße das, was wir an den komplizierten und so schrecklich vollkommenen Spielsachen vermissen, — es regt ihre Phantasie an! Und nun noch etwas, das mir der liebste Gedanke ist! Warum muß man denn immer in die Läden laufen, um seinem Kinde eine Freude zu machen? Da gibt es so viele Sachen, die man selber fertigen kann. Z. B. habe ich ein Puppenhaus gesehen, in dem jedes Stück von Vater- oder Mutterhand gemacht war und wo diese nicht viel Zeit haben, gibt es doch vielleicht einen großen Bruder, der laubsägt und geschickt klebt, oder eine große Schwester, die Puppensachen näht. Eines hübschen, unterhaltenden Geschenkes erinnere ich mich aus meiner Kinderzeit, an dem auch Große ihre Freude haben können. Wir bekamen einst einen großen Klumpen grauen Ton, dazu einen kleineren aus roter Masse, geschenkt. Die schönsten Figuren, Männlein und Weiblein und Häuser und mysteriöse Tiere kneteten wir daraus. Allerdings muß darauf gesehen werden, daß nichts davon auf die Erde geworfen und verschleppt wird; er muß auch immer in nassen Tüchern aufbewahrt werden. Vielleicht mache ich den meisten Müttern keine Freude mit dem Vorschlag, aber wir haben doch viel lustige Stunden dadurch gehabt. Noch ein Spielzeug unserer Kindertage fällt mir ein, — ein großer, hölzerner Nußknacker, den wir zärtlich liebten. Er stand jedesmal unter dem Weihnachtsbaum und verschwand mit ihm. Das war immer ein Jubel, wenn wir ihn wiedersahen! Die oft erwogene Frage, ob man den Kindern „Nützliches“ schenken soll, werden viele bedenken. Handelt es sich um kleine Kinder, macht man damit allerdings wohl nur den Eltern eine Freude, aber wenn sie größer sind, warum denn nicht? Es muß ja nicht gerade etwas ganz furchtbar Praktisches sein, wie Strümpfe oder Stiefel. Vielleicht, — bei nicht mehr ganz kleinen Mädels z. B., etwas, was sie sonst nicht bekommen hätten, oder doch nicht so hübsch. Ein klein bißchen Freude am hübschen Anziehen steckt doch in jeder drin, und solange sie nur so groß ist, um in dem jungen Mädchen und später in der Frau, immer die Lust zu erhalten, sich nett und sorgsam anzuziehen, ist sie nur natürlich und auch löblich. Nur die Putzsucht soll man bekämpfen, wer dazu neigt, braucht solche Geschenke ja nicht zu bekommen. Vielleicht darf ich noch ein Wort über die Bücher der Größeren sagen? Namentlich bei Jungen könnte man doch darauf achten, sobald sie gehaltvollere Sachen verstehen, ihnen statt der vielen Indianer- und Räubergeschichten, die so viel Unheil stiften, Bücher zu schenken, aus denen sie ein bißchen was lernen. Da erscheint z. B. jedes Jahr „Das neue Universum“, welches Erfindungen und Naturerscheinungen in leichtfaßlicher Weise für dieses Alter bringt. Oder man schenke ihnen nach und nach unsere schönen Klassiker und andere gute Sachen, die der Knabe in seine Mannesjahre mit hineinnehmen kann. Das Beste aber, was man seinen Kindern geben kann, ist, sie so zu erziehen, daß sie sich über alles, was sie bekommen, wahrhaft und kindlich freuen können!

E. T.

Gewißheit.

Von Sophie von Adelung.

Vor einiger Zeit las ich ein Wort, das mich seltsam berührte: Jesus Christus habe nicht einen einzigen Beweis für das Dasein Gottes geliefert. — Seither habe ich darüber nachgedacht, und es wurde mir klar, daß es mir eine ganz neue Gedankenreihe eröffnet hat.

Kein sogenannter „frommer Genius“ hat jemals am Dasein Gottes gezweifelt oder für sich und Andere Gründe und Beweise dafür aufgestellt. Diese sind nur von Denkern und Philosophen gemacht worden, um die Notwendigkeit des Glaubens sich und der Mitwelt zu beweisen. Jene großen Frommen aber brauchten sich den Glauben nicht erst zu machen: sie hatten ihn fertig, als ein unmittelbares Etwas, das sie nicht zu erklären vermocht hätten, das sie aber erfüllte, begeisterte und das anzuzweifeln ihnen nicht eingefallen wäre. Darum stehen sie auch so hoch und so heilig da vor unseren staunenden Augen in ihrer siegesgewissen Sicherheit.

Die sogenannten „Beweise“ für das Dasein Gottes sind scholastische Gedankengänge, die selbst erst wieder bewiesen werden müßten, um Anspruch auf Unumstößlichkeit erheben zu können, so daß „bei strengem Denken keinem derselben eine Menge Widersprüche entgehen“, wie R. Wimmer so treffend in seinem „Im Kampf um die Weltanschaunng“ *) sagt. Ganz genau genommen gibt es gar keinen Beweis für das Dasein Gottes, denn was wir als solchen ansehen, ist oft nur die Verschiebung einer Frage auf Gott selber. Wenn wir z. B. sagen, die Welt sei so zweckmäßig ein-

*) Im Kampf um die Weltanschauung. Paul Siebeck, Tübingen.

gerichtet und so harmonisch in ihrem ganzen Zusammenwirken, daß man hinter dem Wunder der Erscheinung einen Urheber desselben als Erklärung suchen müsse, so wird damit das Unbegreifliche dieses Wunders durchaus nicht aufgehoben. Oder wir suchen für die Unvollkommenheit, das Leiden, die wir oft schmerzlich empfinden, nach einer erlösenden Antwort, einem Trost im Gedanken an Gott, — so machen wir ihn, den Vollkommenen, zum Schöpfer eben dieses unvollkommenen, leidvollen Lebens voll Kampf und Unruhe. Hinter jeder Frage steht eine neue Frage, hinter jedem Rätsel ein zweites, drittes, viertes. . . . . Hieraus ergibt sich von selbst, daß es ein eitles Bemühen ist, sich Gott erklären zu wollen. Er bleibt unerklärbar für uns, und all' unser Denken reicht nicht an ihn heran. Wollen wir daher unseren Glauben an ihn von Verstandesschlüssen und Denknotwendigkeiten ableiten, so werden wir uns bald in einen Irrgarten verlieren, aus dem es keinen Ausweg gibt.

Wagen wir es aber, der Stimme zu lauschen, die unmittelbar zu unserem Inneren spricht, den großen Sprung zu tun, der uns über alle Unsicherheit, alle Zweifel und Bedenken hinweg ans andere Ufer bringt, — können wir uns mit einem Wort in Gottes Arme werfen, — so sind wir auf einmal geborgen. Ich sage, „können wir das", denn es ist ein Entschluß, der allen tiefer denkenden, mit Zweifeln kämpfenden Gemütern schwer fällt und den sie meist gar nicht selbst vollziehen können. Die wissenschaftliche Forschung, durch die so viele suchende Seelen sich heutzutage zum Glauben hindurch zu ringen suchen, ist aber keineswegs wertlos, ebensowenig, wie das gewissenhafte Prüfen religiöser Glaubenssätze: aber den Glauben selbst geben sie nicht, denn der will unmittelbar erlebt sein. Sie lehren mehr die Unzulänglichkeit alles menschlichen Denkens, als dessen Unfehlbarkeit, mehr, was wir nicht ergründen können, als was sich uns erschließt. Aber sie entstammen einem heiligen Drang in uns, auch mit dem Verstande zu ergründen, wonach sich das Herz sehnt, und sind oft ein heilsamer Umweg für solche, die nach Wahrheit dürsten und noch nicht inne geworden sind, daß das Himmelreich „in uns ist", wie Jesus sagt. Die Seele muß nicht selten wunderbare Fehlgänge machen, sich abgekämpft und müde gerungen haben, bis sie den Frieden findet. Ganz still muß es in ihr werden, damit sie die leise Stimme Gottes hören kann. Dann erfaßt es sie plötzlich wie eine höhere Offenbarung. Er ist ja da, hier, bei mir, er, den ich so lange, so schmerzlich draußen gesucht habe, — er hat mich diese ganze Zeit über an der Hand gehalten, ohne daß ich es gewußt, mich getragen und geliebt. Ach, daß ich das doch früher verstanden hätte, statt in der Fremde umher zu irren, mich dahin gewendet hätte, wo der ewige Quell des Trostes und der Liebe fließt, wo ich Ruhe finde für die Unruhe meiner Seele!

Aber Gott will, daß wir ihn suchen und in der Ungewißheit und in bangen Zweifeln erstarken: er macht sich mit Absicht unkenntlich und verhüllt sich unserem Blick, damit wir in redlichem Kampf und Streben erst demütig und selbstlos werden. Dann bricht der Tag an, der schöne, gesegnete Tag, wo er selbst den Schleier von unseren Augen aufhebt und uns die Kraft gibt, an ihn zu glauben. Dann erkennen wir mit seligem Entzücken, wie nah, wie unaussprechlich gewiß er uns ist, den wir oft lange Jahre mit zweifelndem, heißem Sehnen gesucht.

Vom Büchertisch.

Macht auf das Tor! Macht auf das Tor! Alte deutsche Kinderlieder, Reime, Scherze und Spiele. Mit Melodien. Herausgegeben von Maria Kähn, Düsseldorf, Karl Rob. Langewiesche, 1905. Preis 1,80 Mk. 231 S.

Die Sammlung will den Müttern dienen und durch sie den Kindern. Nicht minder aber „Großen Leuten", die einfältigen Herzens noch einmal eintreten mögen in diesen Garten, wo bescheidene Blumen in freundlicher Fülle blühen. Ein Buch voll Sonnenlicht und Sonnenschein! Ich wüßte kein Volkskinderliederbuch, das mit einer so reichen Fülle des Gebotenen eine so treffliche Auswahl verbände. Das Buch müßte man in der Tat einer jeden deutschen Mutter in die Hände geben. Möge es auf recht vielen Weihnachtstischen Platz finden!

Pfannkuche.

Die Freude, ein Hausbuch deutscher Art. Vierter Band, 1906. Karl R. Langewiesches Verlag, Düsseldorf. 230 Seiten, viele Illustrationen. 1,80 Mk.

Aus dem dünnen Kalenderbüchlein, dessen erste drei Bände ich hier angezeigt habe, ist ein stattliches Hausbuch geworden, das gewiß überall, wo man für schlichte, echte, frohe und freie deutsche Art Sinn hat, dankbar begrüßt werden wird. Aus dem Inhalte hebe ich folgendes hervor: Max Sauerlandt entwirft ein entsprechendes Bild von dem Leben und Schaffen des wenig bekannten Malers Philipp Otto Runge, Hans Thun bietet unter der Überschrift „Des Volkes stille Schönheit" eine prächtige Sammlung alter deutscher Sprüche von Haus und Gerät, Gertrud Schubring eine gemütvolle Silhouetten-Folge aus dem Familienleben; R. von der Leyen schildert nach persönlichen Erinnerungen Johannes Brahms als Mensch und Freund (überaus anziehend!); gemütvolle Briefe der Brüder Grimm an Freundinnen und sechs Landschaften von Herm. Hirzel passen zur ganzen Art dieses „stillen Buches", das einen reichen Born von Freude für stille Stunden in sich birgt.

Pfannkuche.

Lebende Worte und Werke. Bisher 7 Bände zum Preise von je 1,80 Mk. in geschmackvoller Ausstattung. Düsseldorf, Karl Robert Langewiesche.

Band VII. „Bei den Demütigen ist Weisheit", Matthias Claudius-Auswahl. Auszüge aus seinen Prosaschriften und Auswahl seiner Gedichte.

Der alte Wandsbecker Bote gewinnt zweifellos in dieser Auswahl. „Von den Schlacken einer doch vielleicht allzugroßen Nüchternheit befreit, schreibt der Herausgeber mit Recht, leuchtet aus dieser Auswahl die tieffromme und stille Weisheit des alten Wandsbecker Boten und seine dankbar-kindliche Empfänglichkeit für die einfachen Freuden des Lebens hell hervor." Wie die anderen Auswahlbände desselben Verlages, auf die bei dieser Gelegenheit wieder hingewiesen sei — Luther, E. M. Arndt, Ruscin, Carlyle —, ist es ein modernes Andachtsbuch für stille Stunden der Erholung und der Freude. Prächtige Gaben für den Weihnachtstisch!

Pfannkuche.

Biblisches Lesebuch von Otto Schulz. Umarbeitung von Dr. Paul Müllensiefen. 3. Abteilung: Kirchengeschichte nebst Anhängen. Berlin 1905 Verlag von L. Oehmigcke. Geb. 2 ℳ.

Mit dem Erscheinen dieses 3. Teiles ist nun das gesteckte Ziel der Umarbeitung des „Biblischen Lesebuches" erreicht, nämlich den gesamten Stoff des Religionsunterrichts für höhere Lehranstalten in einem Buch zusammengefaßt zu bieten. Es fehlt darin eine evangelische Dogmatik. Aber gerade dieses Fehlen wird vielen als ein Vorzug erscheinen und mit Recht. Gerade die ernstesten und tüchtigsten unter den Religionslehrern werden lieber den Ausbau der Glaubenslehre ihrer eigenen christlichen und pädagogischen Eigenart entsprechend gestalten, und dadurch um so besser zu Glaubenszeugen vor ihren Schülern werden. Um jedoch Hülfslinien für die Darbietung der Glaubenslehre zu geben, ist in dem Buch auf die Darlegung ihrer biblischen und geschichtlichen Entwicklung Bedacht genommen und dem vorliegenden 3. Teil ein Anhang mit Dispositionen des Römer-, Galater- und Jakobusbriefes, mit den ökumenischen Symbolen und der Confessio-Augustana beigefügt.

Den Hauptinhalt des 3. Teiles bildet ein klar und übersichtlich geschriebener Abriß der Kirchengeschichte. Eine Fülle des Stoffes wird geboten und besonderer Wert auf die Entwicklung der Lehre, der Verfassung, des Lebens und des Kultus der Kirche gelegt Für die Behandlung in den Religionsstunden ist's natürlich zu viel und eine Auswahl geboten. Aber Verf. hofft, durch seine Darstellung auch über die Schulstunden hinaus zum Selbststudium anzuregen und wünscht seinem Buche auch einen Platz in der evangelischen Familie. Diesem Zweck wäre noch besser gedient, wenn an manchen Stellen statt des geschichtlichen Details mehr Bedacht auf lichtvolle Darstellung der Probleme und der Ideen-Entwicklung im großen Ganzen genommen worden wäre. Verlöre es dadurch ein wenig vom Charakter des Schul- und Nachschlage-Buchs, so gewönne es gewiß an Anziehungskraft für einen noch weiteren Leserkreis. Mehr Kenntnis und Verständnis der Kirchengeschichte tut den Gebildeten des evangelischen Volkes so not.

M. Petran.

J. J. Haldane Burgeß. M. A., Der Vikinger Pfad. Eine Erzählung von dem weißen Christus. Aus dem Englischen übersetzt von Herm. Besser. E. Piersons Verlag, Dresden 1906. 432 S. 4 Mk.

Gestalten aus dem 9. Jahrhundert tauchen auf: Die norwegischen Vikinger, voll Kampf- und Beutelust, fahren auf ihren Drachen westwärts nach den Shetlandinseln, um Rache zu bereiten gegen Harald, den Tyrannen der Heimat. Da tritt ihnen der „Weiße Christus" in den Weg. Er überwindet einen nach dem anderen durch den ruhigen Alten, den Weißbart Gero. Er bezaubert die Kämpen und die Vala, daß sie den Glauben an Odin verlieren und glauben lernen an den Allgott des Christus, der sich um die Seelen der Einzelnen kümmert, Frieden bringt und Erlösung von Rachedurst. Danach öffnet sich der Blick auf Nordmänner, die in dem Gesetzting ringen, das Ungerade gerade zu machen, und die letztlich den Kampf im eigenen Herzen bis zum Ende

kämpfen und den anderen nur die reichen Früchte der Wahrheit und des Friedens geben — zur Zeit der Ragnarök, der Dämmerung der Götter. So singt der Skalde. Bei seinem Singen stürmt Nordlandswind, der uns frisch macht. Wahrlich, es ist ein Sang für unsere Jungen und Alten, die wackere Herzen wollen voll deutscher Gesundheit und Frieden auf Erden für die Menschen des guten Willens.

Urbain.

Jahrbücher für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns. 1905. Herausgegeben von Siegfried Kadner, Pfarrer. 5. Jahrgang. Nördlingen, C. H. Becksche, Buchhandlung.

Wir hatten das Buch vom Verlag erbeten, weil wir einen Einblick in das kirchliche Leben Bayerns in der Gegenwart unseren Lesern bieten wollten. Gar zu unbekannt sind die Landeskirchen eine der anderen, und es gilt doch die Einheit Deutschlands nicht nur in Heer und Verwaltung, es gilt sie in der Kenntnis und Teilnahme der deutschen Stämme untereinander darzustellen. Nun hat sich ein Freund unseres Blattes erboten, uns eine Übersicht über die kirchliche Lage Bayerns im neuen Jahre zu geben. So wollen wir hier nur anerkennen, daß die Aufsätze und Zusammenstellungen des Jahrbuches von reichem geistigem und geistlichem Leben zeugen, wie es in der Pastorenschaft (auch zwei Laien haben mitgearbeitet) Bayerns vorhanden ist. Die wichtigen Fragen, z. B. Offenbarung oder Evolution, Babylonien und Israel, der konfessionelle Streit, Gedenktage, wie Speners Todestag, Berichte aus der inneren und äußeren Mission, ein Verzeichnis der Druckschriften bayerischer Theologen geben dem Leser ein Gesamtbild der Stimmung innerhalb der Landeskirche. Sie ist nicht freiheitlich, diese Stimmung, sie ist aber freier als der vermuten muß, der Bayerns kirchliches Leben nur aus den Berichten der „Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ kennt. Es kann das Gefühl der Kirchenzugehörigkeit, die Freude an der Landeskirche, die Lust an der Mitarbeit bei Laien und Pfarrern durch solches Jahrbuch wohl gefördert werden. Wir wünschen dem Herausgeber und Verleger Erfolg und Mut zur neuen Ausgabe 1906.

Alfred Fischer.

Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherr v. Perfall. 2. Aufl. 4,50 Mk. Adolf Bonz & Co., Stuttgart 1905.

In eine Phase der Entwicklung der neuen Zeit, von deren Einsetzen der vorige Roman handelt, versetzt uns dieser und zwar in die, deren Krisen und Kämpfe wir eben durchmachen: Agrikultur und Industrie, Beharrlichkeitsstreben und das Vorwärts mit radikalem Abbruch des Alten. „Was du der Erde auf der einen Seite nimmst, mußt du ihr auf der anderen Seite wiedergeben, um kein Haar läßt sie sich betrügen, und wenn sie sich ihre Sach' selber holen muß, nachher spuckt's, nachher kracht's.“ So lautete der Spruch des alten Rohrbacher, sein „Gesetz der Erde“. Danach ist er Bauer gewesen 50 Jahre lang und Leiter der Gemeinde. Der Sohn im Geiz verachtet das Gesetz, treibt Raubbau und wird vermöge seines Ansehns Verführer der Gemeinde. Die Erde rächt sich, infolge der Verwüstung der Wälder bricht alles zerstörende Hochwasser herein. Aber dadurch ist die Ergiebigkeit eines Kohlenschachtes offen gelegt, dessen Betrieb der Alte seinerzeit nicht aufkommen ließ, weil ihm das doppelte Nehmen von der Erde gottlos erschien. Jetzt tritt die Industrie auf in der Gestalt eines gewaltigen und großartigen Genies der neuen Arbeit, die ihn zum Fanatiker macht, der nicht am Gewinn als solchem, sondern nur am Hervorbringen der Werte hängt und dabei die einzige Herrschaft in der Arbeit über die Erde und die Menschen verfolgt. Wieder wird das Gesetz der Erde verletzt, namentlich insofern hier auch, gleichsam diesseits von gut und böse, das Menschliche nur physisch — nach Sinnenlust, Leidenschaft und Verstandeskraft — geschätzt und behandelt wird. Die furchtbar hereinbrechende Katastrophe führt zur Reinigung, nicht nur, daß nun der Ausgleich zwischen Landbau und Industrie versucht wird, sondern vor allem, es wird in den Gemütern das höhere Gesetz der Erde zum Bewußtsein gebracht, „und die Liebe, die große Liebe, das Bewußtsein des Einsseins in den vielen, des Mitleidens und Mitfreuens mit allen die da leben, in dem allein die Lösung liegt all der großen Fragen, um die sie seit Generationen vergebens stritten. — Da unten (in dem verschütteten Schachte) leiden Menschen, Genossen, zehn sagen sie — — und um diese zehn zittert jedes Herz. Warum zittern eure Herzen nicht für die Millionen, die hier oben mit euch leiden? Arm und reich, hoch und niedrig es gibt überall Verschüttete, überall ist Liebe not Wo aber ist sie bei euch, wenn ihr die anderen anklagt — —. Es ging so eine hohe Botschaft durch die Herzen in der matt erleuchteten Halle.“

Die Durchführung des Hauptgedankens und die Gruppierung des Lebens um sie her ist nicht schablonenhaft, sondern reich und vielfach eigentümlich. Manche Unebenheiten in der Diktion nimmt man darum wohl in den Kauf, besser aber wär's immer, wenn sie nicht da wären. Auch sollte Lüdemann nicht mit seiner Gemahlin zu Tisch sein, die doch schon längst gestorben ist; und er ist doch eine der Hauptpersonen. Aber man verzeiht's gern.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Göhre. 368 S. 4,50 Mk., geb. 5,50 Mk. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905.

Großstadt-Heimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolks, von W. F. Classen. Im Gutenberg-Verlag, Dr. Ernst Schultze-Hamburg. 3 Mk., geb 4 Mk.

Schillerpredigten von Julius Burggraf, Pastor an der Ansgariikirche in Bremen. 26 Bg. gr. 8°. Hermann Costenoble. Jena 1905. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Aus freudelosem Hause. Novelle von Edward Stilgebauer. 3 Mk. Adolf Bonz u. Co. Stuttgart 1906.

Das Gesetz der Erde. Roman von Anton Freiherr v. Perfall. 2. Aufl. 4.50 Mk. Adolf Bonz u. Co. Stuttgart 1905.

Angelika und Malwine. Erzählung von Otto Hauser. 3,20 Mk. Adolf Bonz u. Co. Stuttgart 1906.

Dr. Biedermann und sein Zögling. Roman in vier Büchern, von Gustav Schalk. 3. Aufl. A. Graff. Braunschweig.

Johannes Pranka. Eine Geschichte aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, von Joh. A. Freiherr von Wagner (Johannes Renatus). Zweite revidierte Auflage mit Illustrationen von W. Weingärtner. Max Spendig. Leipzig.

Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. September 1873 und Generalsynodal-Ordnung vom 20. Januar 1876. Erläutert von Dr. jur. F. Gebser, Konsistorialrat. Geb. 3 Mk. (Taschen-Gesetzsammlung.) Carl Heymann. Berlin 1906.

Türmer-Jahrbuch 1906. Herausgeber: Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß. 6 Mk. Greiner und Pfeiffer. Stuttgart.

Der Leutefresser und sein Bub. Eine Landsknechtsgeschichte aus der Zeit Georgs von Frundsberg. Von Richard Weitbrecht.

Der Löwe von Vlaandern, von Hendrik Conscience. Hochdeutsch von A. Schowalter. J. F. Lehmann. München.

Die deutsche Bürgerwohnung. Winke und Wege, von Dr. Ing. Paul Klopfer. Paul Waetzel. Freiburg i. B. und Leipzig.

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß, von Magdalene von Broecker. Sechste neu bearbeitete Auflage, mit 126 Abbildungen im Text. Herausgegeben von Richard Bürkner. Geschenkband 4 Mk., einf. geb. 3.50 Mk. Vandenhoek u. Ruprecht. Göttingen 1905.

Warum wir austraten? Bekenntnisse von frei gewordenen französischen Priestern 1895—1904. (Cenx qui s'en vont). Von André Bourrier. Uebersetzt von F. Sell, Pfarrer in Ars an der Mosel. 3 Mk. J. F. Lehmann. München 1905.

Luther im katholischen Urteil. Eine Wanderung durch vier Jahrhunderte, von Dr. Otto Hegemann. 260 S. 5 Mk. J. F. Lehmann. München 1905.

Protestantismus und Katholizismus in Irland. Von Rv. John A. Bain, M. A. Westport, Irland. Deutsch von H. Wegener, Pastor in Mörs. 60 Pfg. J. F. Lehmann. München 1905.

Die internationale Lage des Protestantismus. Vortrag auf der XVIII. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Hamburg, 11. Oktober 1905, von Professor D. Nippold in Jena. 80 Pfg. In Kommission bei Carl Braun. Leipzig 1905.

Klageschrift wider das Christentum. I. Von Dr. Joh. Moltmann, Hamburg. Handels-Druckerei. Bamberg.

Jesus. Eine dramatische Dichtung, von F. A. Feddersen. Geb. 2,10 Mk. Clauß u. Feddersen. Hanau 1906.

Jahresabend und Jahresmorgen. Zwölf Sylvester- und Neujahrs-Predigten, von Karl Storch, Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg. Geh. 1 Mk., geb. 1.60 Mk. Friedrich Jansa. Leipzig 1905.

Aus Zeit und Ewigkeit. Predigten für die christliche Gemeinde unserer Tage, von F Rohde. Pfarrer an der Christuskirche in Karlsruhe i. B. 3 Mk, geb. 4 Mk. J. C. B. Mohr. Tübingen 1906.

Zur Überwindung des Zweifels. Von Paul Jaeger (Lebensfragen. Weinel). 90 Pfg. J. C. B. Mohr. Tübingen.

Glauben die Freireligiösen gar nichts? Zur Belehrung über eine mehr verkannte als gekannte Religionsgemeinschaft, beantwortet von Georg Schneider, Prediger der Freireligiösen Gemeinde in Mannheim. Mannheimer Aktiendruckerei. 1905.

Naturgemäße Religions- und Sittenlehre. Ein Wegweiser zu Gott, für den privaten Unterricht zusammengestellt von Rafael Hofmann, kgl. Bergrat. Bevorwortet von C. v. Schmidtz. 4. Aufl. C. v. Schmidtz. Askona.

Der Befähigungsnachweis im Handwerk, von Gustav Koepper, Sekretär der Handwerkskammer zu Coblenz. Friedr. Emil Perthes. Gotha 1905.

Aus der Vorrede: Die Freunde des Handwerks erstreben auf Grund der vorliegenden Tatsachen eine Besserung der zur Zeit so überaus ungünstigen Lage des Handwerkerstandes und wünschen alles andere eher, als sich auf Probleme zu versteifen, die bei der heutigen Entwicklung des Gewerbes vorläufig als unlösbar betrachtet werden müssen. Der Befähigungsnachweis mit seiner Begrenzung der einzelnen Berufe, wie er ursprünglich verfochten worden ist, kann zur Zeit bei der gegenwärtig herrschenden Strömung kaum in Frage kommen. Im Nachstehenden glaubt der Verfasser jedoch Mittel und Wege angegeben zu haben, die mit wünschenswerter Klarheit zum Ziele führen, das sich nun als obligatorische Meisterprüfung oder Befähigungsnachweis darstellen mag, ihn, wie zahlreiche andere Freunde des Handwerks, leitet nur die Absicht, dem bedrängten Handwerkerstand eine Waffe im Kampf um seine Existenz mehr in die Hand zu drücken.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt
Beilage Nr. 51.
Bremen
Berlin.
16. Dezember 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Die preußischen Provinzialsynoden. VI. (Aus Westpreußen.) — Harnack über seine Stellung an der Königlichen Bibliothek. — Nachrichten. — Anzeigen.

Die preußischen Provinzialsynoden.

VI. (vgl. Nr. 43, 45, 46, 49, 50).

„Hat das noch kein Ende mit diesen Berichten?“ mag mancher Leser seufzen und resigniert oder böse weiterblättern! Wir seufzen auch, denn uns bedrückt mancherlei, was zurückstehen muß, und der Anschein kann entstehen, als seien wir nur für Preußen da. Das soll nicht sein, und doch muß der gewissenhafte Beobachter der Zeitgeschichte aushalten, so gern er weiter eilte. — Selten sind so vollzählig aus allen Teilen einer großen Landeskirche zu einem zentralen Punkt des gegenwärtigen kirchlichen Lebens Stimmen und Stimmungen nicht einzelner, sondern ganzer Gruppen der Gemeindeglieder zum Ausdruck gekommen. Wer da sorgfältig hinhört und merkt, wie es anders zugegangen ist und anders klingt in der Rheinprovinz und in Westpreußen, in Westfalen und in Schlesien, dem werden die langen Berichte manches erzählen und so werden sie ihnen nicht langweilig werden.

Wir kommen aber nun im alten Jahre zum Schluß mit einer Nachlese noch über Frauenstimmrecht auf den Synoden, über Beschränkung der Laienrechte, wie sie in Brandenburg versucht worden ist, und einem kurzen Schlußwort. Die jetzt vermerkten kleinen Nachrichten mögen überdies den Leser entschädigen, unsere Mitarbeiter aber bitten wir um Geduld.

Aus Westpreußen.

Die westpreußische Provinzialsynode hatte für uns Westpreußen diesmal neben dem allgemeinen noch ein ganz besonderes Interesse: handelte es sich doch darum, wer nach dem Tode des bisherigen Vorsitzenden, des Superintendenten Kähler-Neuteich, an die Spitze der Körperschaft treten würde. Man schien bis kurz vor der Eröffnung ganz ratlos. Der stellvertretende Vorsitzende, Superintendent Karmann-Schwetz, ist zwar als volkstümlicher Redner in weiten Kreisen der Provinz sehr gewertet, auch hat er den für unsere Verhältnisse nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß er der strengeren Richtung der Orthodoxie angehört. Aber man schien doch zu fürchten, daß seine geistige Bedeutung nicht ausreichen würde, um dauernd an die Spitze der Synode treten zu können. Oder besorgte man, daß seine Herrschergelüste, die ihm den Beinamen „Der liebe Gott von Schwetz“ eingetragen haben, sich in seiner neuen Stellung zu sehr bemerkbar machen würden? Kurzum, man suchte nach dem geeigneten Mann. Nun sitzen seit längerer Zeit Männer in der Provinzialsynode, die nach jeder Richtung hin als durchaus geeignet erschienen, die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, so der Provinzialschulrat Dr. Kahle in Danzig und Regierungs- und Schulrat Friebel in Marienwerder. Aber — der erstere gehört der Mittelpartei an, der letztere hat wenigstens in einigen Fällen mit ihr gestimmt. Deshalb waren diese Männer der orthodoxen Mehrheit unannehmbar. Da verfiel man auf das Mitglied der Rechten, den Grafen Finkenstein. Zwar war Graf Finkenstein eben erst in die Synode hineingekommen. Man hätte sich also gewissermaßen ein Armutszeugnis ausgestellt, wenn man diesen Neuling gleich an die Spitze der Synode berufen hätte. Aber man hielt es für den Superintendenten Karmann für am wenigsten verletzend, wenn er einem „Magnaten“ im Kampf um den Präsidentenstuhl unterliegen würde. So wurde die Kandidatur Finkenstein sehr ernsthaft erwogen. Aber es ging auch hier, wie so oft. Eine kleine entschlossene Minderheit wußte zu überraschen. In der gewünschten Akklamationswahl wurde der Name „Karmann“ zuerst genannt. Widerspruch zu erheben, wäre peinlich gewesen. So bestieg Superintendent Karmann denn doch den Präsidentenstuhl. Es muß ihm jedoch nachgerühmt werden, daß er mit Geschick sein neues Amt verwaltete.

Die meiste Anteilnahme vereinigte sich natürlich auf die auch für unsere Synode in Aussicht gestellte Behandlung der Bekenntnisfrage. Die Kreissynode Rosenberg hatte es übernommen, den Angriff zu vollführen. Sie hatte hatte folgenden Antrag eingebracht: „Die Provinzialsynode bekennt sich einmütig zu der Offenbarung Gottes in seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus und erwartet von der obersten Kirchenbehörde tatkräftigen Schutz des Bekenntnisstandes unserer Kirche, insbesondere gegen grundstürzende Irrlehren ihrer Diener, welche Hüter ihrer Heiligtümer sein sollten.“ — Bemerkenswert ist die verhältnismäßig milde Fassung, welche der Antrag von vornherein erhalten hat. Man hat doch wohl eingesehen, daß man die immerhin ein Drittel der Provinzialsynode umfassende mittelparteiliche und liberale Minderheit nicht zu schroff behandeln dürfe. Wenn man nicht wüßte, in welchem Sinne die von einer durchaus orthodoxen Kreissynode gewählten Ausdrücke im letzten Grunde gemeint sind, könnte sich eigentlich jeder Liberale in dem Satze: „Offenbarung Gottes in seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus“ bekennen. Denn auch wohl der Liberalste wertet Jesu Persönlichkeit als eine Offenbarung Gottes, und die Bezeichnung „eingeborener Sohn Gottes“ hat für den dogmenhistorisch Gebildeten einen wohl erträglichen Sinn. Aber warum solche schillernden vieldeutigen Ausdrücke überhaupt wählen? Glauben die Herren von der Rechten wirklich daran, daß ein Segen für wahrhafte Frömmigkeit dabei herauskommt, wenn wir Protestanten uns zu Formeln bekennen, bei denen jeder sich sein besonderes Teil denkt? O unglückselige Leisetreterei! O verdammenswerte Diplomatie! Würden wir doch endlich ehrlich, offen, einfältig! — Die eigentlichen Härten des Antrages Rosenberg liegen in der Forderung des tatkräftigen Schutzes des Bekenntnisstandes unserer Kirche durch die oberste Kirchenbehörde. Hier hat nun auch die Arbeit der Kommission eingesetzt. Man hat Zusätze gemacht und hier und da etwas hineinkorrigiert, um nach Möglichkeit die Ecken und Kanten abzuschleifen und den Antrag Rosenberg damit auch für die nicht-orthodoxe Minderheit annehmbar zu machen. Statt „oberste Kirchenbehörde“ wollte man lieber „unsere Kirchenbehörde“ sagen. Statt von dieser etwas zu „erwarten“, wollte man zu ihr vielmehr „das Vertrauen hegen“. Die Mittelpartei (Landeskirchliche evangelische Vereinigung) gab dazu noch folgende Erklärungen ab: Man hätte am liebsten

gesagt „hegt nach wie vor das Vertrauen“ (der terminus ad quem und a quo scheint der „Fall Fischer“ sein zu sollen) und wenn man schließlich um der Einigkeit willen dem Antrag Rosenberg in der abgeänderten Form zustimmen wolle, so sollten damit doch nicht theologisch-wissenschaftliche Differenzen getroffen werden, sondern nur solche religiöser Art. Überhaupt hege man zu der kirchlichen Behörde das Vertrauen, daß in Zukunft etwaige kirchliche Lehrschwierigkeiten in einer Weise geregelt werden würden, die ebenso sehr der evangelischen Wahrheit wie der evangelischen Freiheit entspräche. — Nach dieser Erklärung wurde der Antrag Rosenberg in der abgeänderten Form einstimmig angenommen.

Nun, wir wollen dankbar anerkennen, daß man sich in Westpreußen auf orthodoxer Seite gemäßigt hat. Wir wollen auch nicht vergessen, daß wir in der Mittelpartei einen Damm gegenüber unduldsamen Bestrebungen der Rechten haben. Und sicher ist die Einmütigkeit der synodalen Kreise etwas Schönes und Wertvolles. Und doch können wir eine ungetrübte Freude an diesen Verhandlungen nicht haben und zwar aus dem Grunde, weil wir ein mannhafteres Auftreten der Mittelpartei gewünscht hätten. In unserer westpreußischen Gruppe der Mittelpartri sitzen gut liberale Männer; Männer, welche um einen freien Protestantismus in unserer Provinz sich bleibende Verdienste errungen haben. Nun wußten doch diese alle ganz genau, worauf es den Orthodoxen mit ihrem Antrag ankam: auf Knebelung der Gewissensfreiheit. Warum hat man da nicht rundweg erklärt, daß man für alle solche Bestrebungen, also auch für den vorliegenden Antrag Rosenberg, nicht zu haben ist? Warum diese „Verklausulierungen“ und „Mental-Reservationen“? Ist der Umstand, daß unter den vorgenommenen Abschwächungen und Einschränkungen die „Einmütigkeit“ der Synode gewahrt werde, wirklich so viel wert, daß er die unentschiedene Haltung der Mittelpartei rechtfertigt? Friede hat ja nun auf der westpreußischen Provinzialsynode geherrscht, aber wir fürchten, es ist ein fauler Friede. Ein offener, ehrlicher Ausdruck des nun einmal vorhandenen Gegensatzes würde entschieden vorteilhafter für eine endliche Gesundung unserer kirchlichen Verhältnisse sein. Es ist nun einmal nicht anders: auch hier wird es nur durch Kampf zum Sieg gehen. Mit einer Verkleisterung der Gegensätze ist nichts getan. Möchte das die Mittelpartei bedenken!

Harnack über seine Stellung an der Königlichen Bibliothek.

Wir haben in Nr. 43 S. 519 unter „Universität“ auf Hoffnungen der Positiven und Befürchtungen der Freigesinnten hingewiesen, die sich an die neue Stellung Harnacks in der Bibliotheksleitung knüpften und die mit einer Beschränkung seiner theologischen Arbeit rechneten. „The Inquirer“, das Blatt unserer englischen Freunde, bringt nun in seiner Nummer vom 2. Dezember d. Js. folgende Notiz, die auch unsere Leser interessieren wird.

Wie wir in der letzten Woche schon kurz mitteilten, ist Harnack von seiner Professur an der Berliner Universität nicht zurückgetreten. Im folgenden geben wir den Abschnitt seines Briefes an Dr. Newton Marshall, der, wie wir berichteten, in der „Christian World“ erschien: „Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den verbreiteten böswilligen und falschen Gerüchten widersprechen wollten. Ich habe die Direktion der Kgl. Bibliothek zu meinen anderen Aufgaben hinzu übernommen. Mein Hauptamt bleibt meine Professur in der theologischen Fakultät. Ich halte meine Vorlesungen wie bisher und leite das kirchenhistorische Seminar wie bisher. Ich habe nur vor, die Zahl meiner Kollegstunden etwas einzuschränken. Meine literarische theologische Tätigkeit bleibt unverändert und ich werde dafür genügend freie Zeit behalten. Deshalb habe ich nicht die technische Direktion der Bibliothek in allen Einzelbeiten, sondern nur die oberste Leitung übernommen. Das habe ich getan, weil ich es für richtig halte, daß an der Spitze dieses großen wissenschaftlichen Instituts ein Professor der Berliner Universität und ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften steht. Die ganze Sache hat gar nichts mit der gegenwärtigen Lage der Theologie und meiner Meinung über sie zu tun. Die Hoffnung meiner Gegner, daß ich mich von der Theologie zurückziehen würde, wird zu ihrem Leidweisen nicht in Erfüllung gehen. Das Publikum und die Zeitungen sind ja bereit, auch die thörichtsten Behauptungen zu glauben. Wie könnte ich mit 54 Jahren ein Arbeitsfeld verlassen, auf dem ich 32 Jahre tätig gewesen bin, und wie könnte ich ein Werk preisgeben, das in außerordentlichem Aufblühen begriffen ist und von Jahr zu Jahr Fortschritte macht? Adolf Harnack.

Nachrichten.

Fall Heckenroth. Unsere Leser entsinnen sich dieses Falles, in dem ein evangelischer Pfarrer des Rheinlandes sich auf Grund eines Kompromisses der Konservativen mit dem Zentrum zugleich mit einem Zentrumsmann im Wahlkreise Neuwied-Altenkirchen für den Landtag wählen ließ. Für den Zentrumsmann ist nun ein anderer der gleichen Fraktion als Ersatz gewählt worden. Aus diesem Vorgang nahm der Evangelische Bund in Neuwied Anlaß zu folgender Resolution:

„Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß Pfarrer Heckenroth in Altenkirchen durch sein politisches Verhalten das evangelische Bewußtsein weiter Kreise tief verletzt hat.“

Der Vorstand der konservativen Partei und des Bundes der Landwirte, die Wahlmänner Heckenroths erlassen folgende Gegenerklärung:

An den Evangelischen Bund. Laut Notiz der „Neuw. Ztg.“ Nr. 274 vom 22. d. M. und „Cobl. Ztg.“ Nr. 538 vom selben Tage fand am vergangenen Sonntag in Neuwied eine Versammlung des Evangelischen Bundes statt, in welcher u. a. nachstehende Resolution gefaßt wurde: „Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß Pfarrer Heckenroth in Altenkirchen durch sein politisches Verhalten das evangelische Bewußtsein weiter Kreise tief verletzt hat.“ Wir weisen es als unerhörte Anmaßung zurück, daß der Evangelische Bund sich herausnimmt, das politische Verhalten eines Abgeordneten zu richten, um so mehr, da der Evangelische Bund nach seinen Satzungen und nach den Beschlüssen der beiden letzten Hauptversammlungen es entschieden abgelehnt hat, politisch tätig sein zu wollen. Wir müssen es als eine bedauernswerte Heuchelei erklären, wenn der Evangelische Bund unter dem Deckmantel eines evangelischen kirchlichen Vereins in dieser Weise als Schleppenträger der nationalliberalen Partei auftritt. Nur Beschränktheit oder Bosheit kann doch darüber im Zweifel sein, wie die konservative Partei und der Bund der Landwirte im Kreise Altenkirchen-Neuwied zu einem Kompromiß mit dem Zentrum gekommen ist. Wollte der Evangelische Bund doch einmal gegen seine Satzungen Politik treiben, dann war 1903 der gegebene Moment vorhanden, als die Nationalliberalen den von uns wiederholt angebotenen Kompromiß in schnödester Weise zurückwiesen. Im übrigen wird unser Abgeordneter, Pfarrer Heckenroth, was die Resolution angeht, sich wohl zu trösten wissen, teilt er doch das Schicksal des Evangelischen Bundes selbst, der durch sein den eigenen Satzungen widersprechendes „politisches Verhalten das evangelische Bewußtsein weiter Kreise andauernd verletzt“; teilt er doch das Schicksal des Vorsitzenden des Evangelischen Bundes für die Rheinprovinz, Pfarrer D. Hackenberg, dessen Verhalten im Fall Fischer „das evangelische Bewußtsein weiter Kreise aufs tiefste verletzt hat“! Welche Kreise für Evangelium und Christentum die wertwolleren sind, ist uns nicht zweifelhaft. — Aber anderen!! Die Red.

Das Evangelium wird in Spanien durch Komitees, die sich in Berlin, Barmen und Stuttgart schon 1870, in Bremen, Frankfurt a. M., Hamburg, Straßburg, Basel später gebildet haben, gefördert. Diese Komitees haben sich in Kassel bei einer gemeinschaftlichen Sitzung unter Leitung des Grafen Andr. v. Bernstorff vereinigt und straffer organisiert. Jährlich wird eine Tagung mit öffentlicher Versammlung stattfinden, für die nächsten drei Jahre ist Berlin Vorort. Die Pastoren Theodor und Georg Fliedner leiten von Madrid aus die Arbeit. Ein Defizit ist entstanden und zu decken. Über die Arbeit berichten die „Blätter aus Spanien“, die von Pastor Destinn in Nowawes bei Potsdam zu beziehen sind.

Die Religionsgeschichtlichen Volksbücher kommen nun energisch an das Alte Testament. Lic. Schiele, Marburg, ihr trefflicher Herausgeber, kündigt eben diese zweite Serie an. Die Werke mit Stern sind erschienen: 1. Israels Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte. Von Prof. C. F. Lehmann-Haupt in Berlin. *2. Hebräische Volkskunde. Von Dr. F. Küchler in Berlin. 3. Die Sagenwelt Israels. Von Prof. D. Gunkel in Berlin. 4—6. Quellenkunde der israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte. 4: Von Prof. D. A. Merx. *5: Von Prof. D. K. Budde. 7. Saul, David, Salomo. Von Prof. Lic. Dr. G. Beer in Straßburg. 8. Jahwe und Baal (Elias). Von Prof. D. H. Gunkel in Berlin. 9. Amos und Hosea. Von Prof. D. W. Nowack in Straßburg. 10. Jesaja. Von Prof. D. H. Guthe in Leipzig. 11. Jeremia und seine Zeit. 12. Der Ausgang der Prophetie. Pfarrrer Lic. Dr. M. Schian in Görlitz. 13. Die religiöse Lyrik des Alten Testaments. Lic. H. Schmidt in Naumburg a. Q. *14. Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren. Prof. D. M. Löhr in Breslau. 15. Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes? (Epochen der Gesetzgebung). 16. Wie wurden die Juden das Volk der Heilsgeschichte?

(Epochen der Geschichtschreibung). 17. Daniel und die griechische Gefahr. Prof. D. A. Bertholet in Basel. Alle Buchhandlungen, auch die Centralstelle Berlin S. 59, Hasenhaide 59, besorgen die Hefte gleich nach Erscheinen.

Soziales. Die „Schles. Zeitung“ vom 29. November berichtet aus Posen: Am Freitag ist hier in einer von dem Superintendenten a. D. Pfarrer Stämmler einberufenen Versammlung die Gründung eines Evangelischen Volksvereins beschlossen worden, dem bereits über 100 Mitglieder beigetreten sind. Der Verein will dem „Pos. Tagebl.“ zufolge die Interessen der Arbeiterwelt vertreten und das friedliche Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern pflegen und nähren. Er hat ein Evangelisches Volksbureau eingerichtet, in welchem ein angestellter Arbeitersekretär den Mitgliedern Auskunft und Rat erteilt. Vorsitzender des Vereins ist Pastor Stämmler.

Bayern. Oberkonsistorialrat D. Karl Ritter von Burger, der die Bayrische Generalsynode (vgl. Beil. 46) wie die von 1897 und 1901 leitete, ist am 26. November in München gestorben. — Dem Jahrbuch für die evangelisch-katholische Kirche Bayerns (Herausgeber: Siegfried Kadner, Pastor; Verlag Nordling, C. H. Becksche Buchhandlung) entnehmen wir folgende Zahlen: Es gibt in Bayern 4452159 Katholiken, 1782321 Protestanten. Die katholische Kirche hat 152 Stiftskapitulare, 2988 Pfarrer und Kuraten, 1915 Hülfsgeistliche, 667 sonstige ordinierte Kleriker, in Summa also 5722 Kleriker. Die protestantische Kirche (Rheinpfalz mitgerechnet) zählt: 1175 Pfarrstellen, 135 Hülfsgeistliche und ständige Vikariate, 15 Militär- bzw. Strafanstaltsgeistliche, in Summa 1325 Geistliche. Danach treffen auf einen katholischen Kleriker 778, einen protestantischen Geistlichen 1345 Seelen. Eine selbständige Pfarrei trifft bei den Katholiken auf 1465, bei den Protestanten auf 1517 Seelen. Dazu kommt, daß der katholischen Kirche in Bayern noch 11569 Ordensmitglieder zur Verfügung stehen. Auf welcher Seite, welcher Konfession ist also zur kirchlichen Versorgung mehr Hülfe, auch mehr materielle Hülfe nötig? Die Zahl der klösterlichen Niederlassungen betrug in Bayern Ende 1903 1144. Während die Bevölkerung sich innerhalb der letzten 80 Jahre kaum verdoppelt hat, hat sich die Zahl der Klöster verfünfzigfacht. Schon trägt bei uns jeder fünfhundertste Staatsangehörige die Kutte. —

An folgenden Orten wurden neue evangelische Kirchen oder Betsäle eingeweiht: im Oktober 1903 zu Stadtsteinach, Günzburg und Kirchrimbach (im Steigerwald), Dezember 1903 zu Lichtenfels, (auch Burghaslach wo die Kirche fast völlig erneuert worden ist), Januar 1904 in Arnstein und Kötzting, Mai 1904 in Pasing, Juni in Karlstadt a. M., August in Aibling und Tirschenreuth. — Ferner gibt die „Allg. ev. Luth. K. Ztg.“ Nr. 48 folgende statistische Angaben für das rechtsrheinische Bayern: Nach den neuesten kirchlich-statistischen Tabellen (1904) beträgt die Seelenzahl in der evangelisch-lutherischen Landeskirche diesseits des Rheins 1315744. Ehelich geboren wurden 37371, außerehelich geboren 5874 Kinder. Von 42106 Lebendgeborenen wurden 41959 getauft, von 8900 Ehen Evangelischer mit Evangelischen sind 8639 kirchlich eingesegnet worden, von 3082 gemischten Ehen wurden 1611 durch den protestantischen Geistlichen eingesegnet. Von den letzteren ist in 1581 Fällen evangelische Kindererziehung vorgesehen. Geschieden wurden 28 Paare, Selbstmörder sind 241 verzeichnet, die Zahl der Kommunikanten betrug 873035, 66,35 Prozent der Seelenzahl. Bezüglich der Zahl gemischter Ehen und der Angaben über religiöse Kindererziehung ist bemerkt, daß sie mit voller Genauigkeit nicht festzustellen sind. Von den durch Konfessionswechsel eingetretenen 212 Personen gehörten 172 der katholischen, 1 der reformierten, 4 den Altkatholiken, 7 der freireligiösen Gemeinde, 5 den Methodisten 1 den Baptisten, 3 den Irvingianern, 3 den Menonniten, 8 dem Judentum, 8 keiner kirchlichen Gemeinde an. Von den 317 aus der evangelisch-lutherischen Kirche Ausgetretenen haben sich 149 der katholischen, 2 der reformierten Kirche, 91 der freireligiösen Gemeinde 9 den Methodisten, 13 den Adventisten, 7 der apostolischen Gemeinde 1 den Irvingianern, 1 den Mormonen angeschlossen, 44 sind keiner Religionsgemeinschaft beigetreten. 9 Trauungen und 70 Taufen wurden nachträglich an früher Nichtgetauften bzw. Nichtgetrauten vollzogen.

„Mecklenburg ist trotz seiner beispiellos einmütigen, zum Teil sehr tüchtigen Geistlichkeit, die an dem reinen Evangelium festhält, eins der unkirchlichsten Länder in Deutschland.“ Man traut seinen Augen nicht, dies vernichtende Urteil über das rechtgläubigste Land in der rechtgläubigsten „Lutherischen Rundschau“ Nr. 8, S. 152 f. zu lesen. Und noch schlimmer ist der Grund: „Diese ebenso betrübende wie auffallende Tatsache ist nicht so sehr durch die Ungunst der sozialen Verhältnisse als vielmehr durch die oft unglaubliche Mißachtung des Sonntags in Mecklenburg zu erklären.“ Mißachtung des Sonntags im Lande der Rechtgläubigkeit!! Woher kommt wohl diese „Mißachtung“ — sollte die vielleicht mit der Rückständigkeit der Kirche zusammenhängen?!

Allerlei Römisches. Papst Pius X. über den Protestantismus. In dem „Compendio della Dotrina Cristina prescitto da Sua Santita Papa Pio X. alle Diocesi della Provincia die Roma 1905 — d. h. in einem Katechismus, den Papst Pius selbst herausgegeben hat, heißt es über den Protestantismus nach den „München. N. Nachr.“: Dortselbst wird auf Seite 389 ff. der Protestantismus die „große Ketzerei“ genannt, hervorgebracht und verbreitet von Luther und Calvin. „. . . Der Protestantismus oder die reformierte Religion, wie sie ihre Gründer mit Selbstüberhebung nennen, ist die Summe aller Häresien, die vor ihr gewesen sind, nach ihr gekommen sind und in Zukunft kommen werden, um die Seelen zu morden“ (a fare strage delle anime) . . . „In einem Kampfe, der ohne Waffenstillstand seit zwanzig Jahrhunderten dauert, hörte die katholische Kirche nicht auf, das heilige Gut (sacro deposito) der Wahrheit, das Gott ihr anvertraut, zu verteidigen und die Gläubigen gegen das Gift (il veleno) der ketzerischen Lehre zu schützen.“ „. . . Der Protestantismus nimmt alle Ketzereien auf und stellt alle Formen der Rebellion gegen die heilige katholische Kirche dar.“ „. . . Der protestantische Geist, das heißt der Geist unbegrenzter Freiheit und der Opposition gegen jede Autorität, hörte nicht auf, sich zu verbreiten, und viele Männer standen auf, die, aufgeblasen von einer eitlen und stolzen Wissenschaft oder geleitet von Ehrgeiz und Eigennutz, sich nicht schämten, Theorien aufzustellen und zu verbreiten, die den Glauben, die Moral und jede göttliche und menschliche Autorität zerstörten.“ . . .

Wir verdenken es den Römischen nicht, wenn sie so über uns denken und reden, aber wenn dann wir Protestanten den römischen Aberglauben beim Namen nennen, soll man sich nicht auf Grund des § 166 sittlich und gerichtlich entrüsten. —

Mit frommer Miene hatte die „Augsburger Postzt.“ aus Anlaß der evangelischen Bundestagung geschrieben: „Eine Gefahr drohe von Rom aus dem evangelischen Christentum nicht; im Gegenteil, am Sitze des heiligen Vaters werde seit Jahr und Tag angestrengt an der Brücke gearbeitet, welche den Verkehr aller Christen untereinander erleichtern soll.“

Daß diese Brücke die irrenden Schäflein in den römischen Schafstall führen soll, wird nicht gesagt, ist aber deutlich aus folgenden Ausführungen des Katecheten und Papstes Pius, Seite 391: „Es steht zu hoffen, daß . . . der römische Papst das providentielle Werk des vatikanischen Konzils (vom Jahre 1870) wieder aufnehmen und zu Ende führen wird, und daß, wenn die Irrtümer niedergeschlagen sind, welche jetzt die Kirche und die bürgerliche Gesellschaft heimsuchen, es sich bald so fügen wird, daß man die katholische Wahrheit im reinen Licht strahlen und die Welt mit ihrem ewigen Glanz beleuchten sehen wird.“

Man wird verstehen, auch in Rom, daß wir lächeln — und zweifeln.

Kardinal Fischer von Köln hat eine Rede zum konfessionellen Frieden gehalten und den Patriotismus des katholischen Volksteiles gerühmt. Wir bezweifeln diesen Patriotismus nicht — solange Konflikte mit dem Ultramontanismus ausbleiben, d. h. solange das Interesse des deutschen Vaterlandes sich mit dem Interesse des römischen Kirchentums deckt —, aber wir bezweifeln billig die Friedensliebe der römischen Führer. Freilich, die Großen auf den Bischofsstühlen und in den Redaktionen der großen Blätter können geruhig die Friedensliebe markieren, sind sie doch sicher, daß ohne sie und viel sicherer in der kleinen Kaplanspresse die Verhetzung betrieben wird. Die „Nat. Zeit.“ vom 15. Nov. zitiert folgende Auslassungen des „Fränk. Volksblattes“ aus der Feder des katholischen Geistlichen und Zentrumsabgeordneten Liborius Gerstenberger:

Die Frechheit des Innsbrucker Gemeinderats und seiner vom Pöbel gewählten und mit dem Pöbel sympathisierenden Bürgermeister, mit der diese dem katholischen Land Tirol, in dem kein einziger einheimischer Protestant wohnt, ins Gesicht schlagen, ist jetzt soweit gediehen, daß dieselben eine Straße „Luther-Straße“ benannten. Man sollte glauben, daß gegen eine solche Schändung Tirols das Land sich gleich dem Jahre 1809 wie ein Mann erhöbe und das alldeutsche Lumpengesindel im Innsbrucker Rathause zum Teufel jage. Weit gefehlt. Natürlich, die Katholiken Tirols, die Konservativen wie die Christlichsozialen, haben mit ihren kleinlichen und persönlichen Zänkereien wichtigeres zu tun, als gemeinsam sich gegen die Schänder des Landes zu wenden.

Divisionspfarrer Bachstein, ehemals katholischer Geistlicher hatte am 19. Januar in Osnabrück einen Vortrag, zu dem der Evangelische Bund evangelische Männer und Frauen eingeladen hatte, gehalten: „Ein Blick in die Seele des Ultramontanismus.“ Das Osnabrücker Zentrumsorgan hatte über den Vortrag berichtet, daß darin das Papsttum als Höllenpforte und Antichrist, daß die Messe als Hokuspokus, Marienkult und Heiligenverehrung als Vielgötterei und andere Einrichtungen als Mummenschanz, Popanz und Firlefanz bezeichnet worden waren. Die erste Instanz hatte am 23. Mai B. freigesprochen, weil der famose § 166 nicht anwendbar sei, denn B. habe nicht Katholiken in ihren Gefühlen verletzen wollen, vielmehr gemeint, daß er nur Protestanten vor sich habe. Das freisprechende Urteil wurde am 26. Juni vom Oberkriegsgericht bestätigt, vom Reichsmilitärgericht aber aufgehoben und an die Vorinstanz zurückverwiesen. Am 14. November wurde B. nun aber vom Oberkriegsgericht in Münster zum zweiten Mal freigesprochen. — Wie der „Münster. Anz.“ erfährt, beabsichtigt der kommandierende General Berufung gegen das Urteil beim Reichsmilitärgericht einzureichen. —

Papst Pius X., der demnächst wichtige Entscheidungen über die französische katholische Kirche wird fällen müssen, das Gesetz über Trennung von Kirche und Staat zur Durchführung kommen wird, hat seinen Beichtvater Kardinal Josef Vivesy Tuto nach Paris gesandt, um die Sachlage an Ort und Stelle zu prüfen.

Der neue Propst von Berlin, Delegat Kleineidam, soll den polnischen Nationalitätsbestrebungen in Berlin eine glatte Absage gewidmet haben. —

Noch einmal Kardinal Fischer von Köln. Vor einiger Zeit wurde von Bestrebungen innerhalb des Katholizismus gesprochen, die Christlichen Gewerkschaften durch Abwendung ihrer katholischen Mitglieder zu sprengen oder zu schwächen. Bemerkenswert für die Stimmung an leitender Stelle diesen Bestrebungen gegenüber, aber auch hinsichtlich der Versuche, den katholischen Volksteil ganz und gar bis auf die Zuchtbullen und Badetage vom evangelischen zu sondern, sind folgende Ausführungen des Kardinals Fischer im katholischen Arbeiter- und Knappenverein in Essen:

Ich wende mich naturgemäß an die katholischen Arbeiter, d. h. aber nicht, daß ich euch abhalten will von der Gemeinschaft mit nichtkatholischen, mit evangelischen Arbeitern, die nicht auf dem Standpunkt stehen, vor dem ich euch soeben warnte. Gott sei Dank, gibt es solche, und sie sind zum Teil gleich euch, im bestehenden Vereine zusammengeschlossen, stehen auf christlichem Boden, bekennen den Glauben an Gott, an unseren Erlöser, halten fest an dem christlichen Sittengesetz und an den heiligen zehn Geboten. Mit solchen könnt und sollt ihr gewiß Hand in Hand gehen, um mit ihnen die gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Fragen zu behandeln, und ich benutze hier gerne die Gelegenheit, um meinem großen Schmerze erneuten Ausdruck zu geben über die traurige, konfessionelle Verhetzung, wie sie leider dermalen mehrfach betrieben wird. Sie dient nur zum Schaden des Vaterlandes. Ich verurteile es selbstverständlich auch und ganz entschieden, wo in dieser Hinsicht auf unserer Seite gesündigt worden ist oder sollte gesündigt werden. Ich meine, alle deutschen Männer, denen unser Volk und Vaterland am Herzen liegt, sollten darin einig sein, gegenseitige Liebe und gegenseitiges Vertrauen allerwärts einzuschärfen und selber zu üben, aber jegliche Hetze zu verurteilen und zu verachten. Möge letztere namentlich nicht in den Kreisen der Arbeiter Eingang finden.

Hier stehen also im Katholizismus zweierlei Tendenzen einander gegenüber. Welche wird gelten? Wir fürchten, daß die Tendenz der Sonderung ultramontaner — und darum dauernder ist.

Professor Götz, der Verfasser des von uns in Nr. 31—33 besprochenen Werkes „Ultramontanismus als Weltanschauung", hatte den Redakteur des „Neuen Mannheimer Volksblattes" verklagt, weil er in einem Artikel gegen die „Badische Landeszeitung" geschrieben hatte: „Hat sie (die B. Ldsztg.) nicht all die Infamien der Hoensbroech, Schwarz und Götz mit einem wahren Behagen abgedruckt." Der Redakteur wurde zu einer Geldstrafe von 300 Mk. verurteilt.

Allerlei Römisches. Benediktiner-Abt Leo Mergel in Metten ist zum Bischof von Eichstätt berufen worden. — Der „Frankf. Ztg." wird aus Rom geschrieben, daß der Versuch, die Zentrumsorganisation auf Italien zu übertragen, wie er vom Vatikan aus gemacht worden ist, gescheitert sei. — Ein gutes Zeugnis für Thüringen stellt die „Köln. Volksztg." vom 30. Oktober aus, wenn es dort heißt: Die Zuschrift des Diasporageistlichen über die Verluste in Thüringen durch die Mischehen (Nr. 897) ist durchaus nicht zu pessimistisch, dieselbe traurige Beobachtung machen hier sämtliche Geistliche; der Prozentsatz der katholisch erzogenen Kinder ist verschwindend gering. Neben der in den thüringischen Kleinstaaten beliebten Behandlung des Katholizismus, den man als Eindringling in das Stammland der „Reformation" zu betrachten pflegt, bilden einen Hauptgrund die Mißstände der katholischen Privatschulen. Überfüllte Klassen, unzureichende Lehrmittel, vielfach ungenügende, zumal weibliche Lehrkräfte für einklassige Schulen können die Konkurrenz mit dem hochentwickelten Schulbetriebe in den thüringischen Städten nicht aushalten. — Also die Schule als Propagandamittel für den Katholizismus. Die Schwärmer für die Konfessionsschule notieren vielleicht dies Selbstgeständnis des Ultramontanismus. — Aus Baden berichtet der „Schwäbische Merkur" vom 30. Oktober, daß in den letzten Jahren die katholische Kirche 22 Millionen für kirchliche Bauten aufgewendet hat. Seit 1900 sind 22 neue Kuratieen in Baden errichtet und 22 Kuratieen zu Pfarreien erhoben worden.

Nicht ganz freiwillig scheint der Erzbischof von Algier, Oury, sein Amt niedergelegt zu haben. Die Kongregation der Weißen Väter soll ihm, dem liberal und republikanisch gesinnten, einen Prozeß beim Vatikan verschafft haben, dessen Entscheidung zu Ungunsten des Erzbischofs ausgefallen ist.

Italien. Zwischen dem Vatikan und dem Quirinal oder zwischen Papst und König scheint sich unter Pius X. das Verhältnis bessern zu sollen. Die rasche Hülfe des Königs beim Erdbeben in Calabrien wird vom Organ des Vatikans, dem „Osservatore Romano", rühmend anerkannt, die politische Presse aber bespricht dankbar die reiche Gabe des Papstes. Wohl ist der Papst absoluter Herr seiner Entschließungen, daß er sich nicht zu kümmern brauchte um den Widerstand, den seinem Wunsche nach einem freundlichen Verhältnis mit dem König alte Kardinäle aus Leos XIII. Zeit entgegenstellen, aber die Klugheit wird ihn hindern, allzu rasch mit der Tradition zu brechen.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola
Julius Blüthner
Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Zu verkaufen
Harmonium
mit 14 Registern, ganz billig.
A. A. Oehlmann, Friesenstr. 98.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Programm frei.

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,

berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. Emde
Preis brosch. M. 1.25, geb. M. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Lehrerin gesucht für Kobe, Japan.
Ein deutscher Kaufmann in Kobe sucht für sein Töchterchen, das eben das schulpflichtige Alter erreicht hat, eine nicht zu junge evangelische Lehrerin von heiterem Gemüt, die musikalisch ist, einiges Zeichentalent hat und in Handarbeiten unterweisen kann. Voraussichtlich werden sich der einen Schülerin noch etwa 5 gleichaltrige Töchter anderer Eltern anschließen, so daß eine kleine Privatschule zu stande kommt. Das Gehalt beträgt monatlich 150—175 Yen (ca. 300—350 Mk. In Kobe kostet die Pension in einem Boardinghouse ca. 70 Mk. monatlich). Kontraktzeit 4—5 Jahre. Hin- und Rückreise 2. Klasse auf einem Lloyddampfer frei.
Meldungen mit Zeugnisabschriften und Referenzen sind zunächst zu richten an Prediger D. Kind in Berlin W. 8, Kronenstr. 70.

Martin Bücking: Rektor Siebrand
Eine Erzählung aus der Elbmündung.
Broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.—
Von orthodoxer Seite („Alter Glaube", „Hannov. Pastor.-Korresp.", „Ev.-luth. Wochenbl." u. a. m.) wird dies Buch in spaltenlangen Artikeln maßlos angefeindet. Man lese das Buch selber!
— Erste Auflage in drei Wochen vergriffen. —
Bremen. Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Vom Büchertisch.

D. Theodor Woltersdorf. Zur Geschichte der evangelisch-kirchlichen Selbständigkeits-Bewegung, herausgegeben von D. Julius Websky. Sonderabdruck aus den „Protestantischen Monatsheften", 1905. Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn. IV. 75 S. 1,00 *M.*

Zur Mitarbeit am kirchenpolitischen Leben der Gegenwart gehören — das wird nur zu oft vergessen — nicht nur Lust und Liebe, auch nicht nur Prinzipien, sondern Kenntnisse. Kenntnis aber nicht nur der gegenwärtigen Lebensbedingungen von Religion und Kirche im Volksleben, sondern Kenntnis der geschichtlichen Voraussetzungen der Lage, in der wir uns befinden. Mit Recht hat darum D. Sulze die Arbeit Erich Försters, „Die Entstehung der preußischen Landeskirche" (vgl. Nr. 35) freudig begrüßt. Gleichzeitig hatte der am 3. Oktober vorigen Jahres in Weimar verstorbene Freund und Mitarbeiter unseres Blattes, D. Theodor Woltersdorf (vgl. das Lebensbild W.'s von Scipio in Nr. 48 [1904] unseres Blattes), seine Studien nach der gleichen Richtung hin ausgedehnt, freilich ohne wie F. Aktenstücke aus der Verwaltung des Evangelischen Oberkirchenrates zur Verfügung zu haben und hatte kurz vor seinem Tode den „Protestantischen Monatsheften" ein Manuskript übergeben, das in Nr. 2—4 des Jahrgangs 1905 erschien: „Zur Geschichte der evangelisch-kirchlichen Selbständigkeitsbewegung." Diese Aufsätze hat jetzt der Herausgeber der „Prot. Monatsh.", D. Websky, als Sonderdruck unter dem gleichen Titel erscheinen lassen. Ein für den Kirchenpolitiker höchst bedeutsames, für jeden aktiven Mitarbeiter am kirchlichen Leben wichtiges Heft, das — und das ist ehrenvoll für Förster und Woltersdorf — in den Grundlinien, die es für den Beginn der Entwicklung aufzeigt, auf dieselben Ergebnisse kommt wie Förster.

Wollen wir als Kirchlich-liberale ernstlich Kirchenpolitik treiben, so müssen wir unsere Landeskirche gründlich in ihrer Geschichte kennen, deren Ergebnis die gegenwärtige kirchliche Lage ist, für die wir Reformen fordern und anstreben. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt der Woltersdorfschen feinen Arbeit wiederzugeben, wir wollen keinen davon dispensieren, sie selbst zu lesen, sie enthält auch mancherlei bedeutsame Einzeläußerungen eines Mannes, der mit dem Kirchenrecht und der Kirchengeschichte wohl vertraut, die Gegenwart und das Treiben der Parteien beobachtet hat. Wir empfehlen allen Synodalen und Pfarrern dies Heft, wir hoffen, daß unter unseren Mitarbeitern sich ein gleich Kundiger findet wie W., der seine Gedanken fortführt bis auf die Gegenwart. Alfred Fischer.

Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. September 1873 und Generalsynodal-Ordnung vom 20. Januar 1876. Erläutert von Dr. jur. F. Gebser, Konsistorialrat. 3 Mk. Carl Heymann. Berlin 1906.

Könnte als eine etwas zu trockene und glanzlose Gabe auf dem Weihnachtstische erscheinen. Kirchenrecht verhält sich spröde zur Weihnachtsstimmung, aber nicht zum Nachdenken über das, was der Kirche frommt, und zur Willigkeit, der protestantischen Religionspflege in unserem Volke zu gesunder Entwicklung und kräftiger Wirkung zu verhelfen. Stimmungen sind ganz gut, aber Gedanken sind der Rückhalt für sie und für das Wollen, das sie auslösen sollen. Und religiöses Nachdenken führt auch zu Kirchen- und Kirchenrechtsgedanken, die der Rückhalt der kirchlichen Praxis im Staatsleben sind. Eben zu solcher Erfassung der Bedeutung unserer Kirchenverfassung im großen Zusammenhange des Volkslebens im staatlichen und kommunalen Gefüge dienen vortrefflich die hier gegebenen Erläuterungen. Also werden Kirchenälteste und Geistliche zumal dem unscheinbaren Büchlein ernstlich Beifall schenken. M. F.

Thomas Groser, Rev., Aus den Tiefen der heiligen Schrift, Predigten. Kommissionsverlag der christl. Vereinsbuchh. Zürich. 212 S. Gebd. 3 Mk.

Wenn der Übersetzer und Herausgeber, Dr. Friedrich Zangger, in seinem Vorwort bemerkt: „Wie ein geschickter Taucher Perlen aus dem Meeresgrund hervorholt, so legt Groser uns die verborgenen Schönheiten der heiligen Schrift gleich kostbaren Kleinoden vor, ja, er deckt uns den lebendigen Zusammenhang der beiden Testamente so klar auf, daß es oft nur so strahlt und leuchtet", so müssen wir gestehen, daß wir nach diesem verheißungsvollen Vorwort doch ein wenig enttäuscht worden sind. Mag auch das orthodoxe Dogma in den Predigten triumphieren, wir möchten sie selbst altgläubigen Gemütern nicht empfehlen, sie sind zu sehr belastet mit Dogmatik und biblischer Theologie. Wem es ein inneres Bedürfnis ist, in Übereinstimmung mit der Kirchenlehre zu leben, der findet in der deutschen homiletischen Literatur Zeugnisse, die doch noch ganz anders die Tiefen der heiligen Schrift erschließen. A. König.

Predigten und Homilien über Texte aus dem 1. Briefe St. Petri, von Lic. Dr. Theodor Simon, Pastor an St. Lucas in Berlin. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1906. VI. 151 Seiten. 3 Mk., geb. 3,75 Mk.

Das Ideal, dem der Verfasser zustrebt, ist „die Schönheit, die in der Einfachheit liegt. Er hält es für einen verkehrten Versuch, den durch allerlei Prunk und Geistreichtum verwöhnten Großstädter dadurch zur Kirche zu locken, daß man ihm noch Prunkvolleres und Geistreicheres bieten will". — Ganz unser Fall; aber unser Verfasser macht sich die Sache gar zu leicht, unserer Zeit das Evangelium zu predigen. Die einfache Wiederholung der Kirchenlehren mit einigen Seitenblicken auf das praktische Leben, vermag die in den Kirchenlehren ausgeprägten Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen vergangener Zeiten den Leuten unserer Tage nicht zu vermitteln, dazu gehört mehr, was doch weder in den Prunk noch in die Geistreichigkeit zu verführen braucht: die Vermittelung der Kirchenlehre als eigenes Erlebnis. Wir hatten oft den Eindruck, einem Museumsführer zu folgen, der hier das Ideal, dort das Bild der Wirklichkeit uns beschreibt, selber fühllos, unbeteiligt, trotz des Geschickes der Beobachtung und der Schilderung, die freilich oft des Allgemeinen zu viel, des Besonderen, Charakteristischen zu wenig bietet. Die Begeisterung des Predigers für das Ideal, der Jammer der ihn erfaßt über die Wirklichkeit und seine eigene, die Erfahrung dessen, daß Gott selber wirkt, das Wollen und das Vollbringen, kurz das Erlebnis des Predigers wird allein das Objektive der Überlieferung den Subjekten der Gegenwart vermitteln können. Neue Gedanken und Gestaltungen haben wir nicht bemerkt, aber ein treuer Fleiß und ein tiefer Ernst spricht aus den Worten des Redners. Ein Inhaltsverzeichnis und Überschriften über die einzelnen Predigten fehlen, sie werden dem Leser fehlen, denn wer nach einem Predigtbande greift, will nicht lesen, wie in einem Buche, er sucht etwas für sein Leid oder seine Freude, für seine Arbeit oder für seinen Kampf; man tut gut, ihm dies Suchen zu erleichtern. Alfred Fischer.

Die Frau im römischen Christenprozeß, von Friedrich Augar. Leipzig, Hinrichs, 1905. 82 S. 2,50 *M.*

Augar hat mitten in dem Arbeit verschlingenden und Kraft aufzehrenden Berliner Amtsleben sich eine streng wissenschaftliche Untersuchung vorgenommen über die Behandlung der Frau in den Christenverfolgungen, zugleich auch über das römische Strafverfahren überhaupt. Die Frage war: ist die Mißhandlung der christlichen Jungfrauen, die regelmäßig vor dem Vollzuge der Todesstrafe verhängt wurde, zu verstehen als außerordentliche Gemeinheit der heidnischen Richter? Oder hat da ein heidnisch religiöser Gedanke mitgewirkt, wonach kein jungfräulicher Körper hingerichtet werden durfte? Oder war die Entehrung christlicher Jungfrauen ein Zwangsmittel, um dadurch womöglich zum Abfall zu verleiten? Augar gibt die Antwort darauf zugleich mit dem quellenmäßigen Beweise. Die fleißige Arbeit wird dem Kirchenhistoriker willkommen sein. Gebhardt.

Johann Georg Hamann, Sibyllinische Blätter des Magus. Ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Unger. Mit Porträt. (Erzieher zur deutschen Bildung V.) 2 Mk., geb. 3,50 Mk. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905.

Hamann zugänglich zu machen ist eine löbliche Tat des guten Unternehmens. Freilich, wer ihn auf sich wirken lassen, zu ihm Stellung nehmen will, muß sich mehr Mühe geben mit diesem Erzieher, als eigentlich dem Zögling zugemutet werden kann. Die Einleitung ist allerdings sehr hülfreich, aber wenn einer nicht andauernd immer wieder auf Hamann zurückkommt und längeres Nachsinnen ihm widmet, werden die Geistesschätze, die er in seiner Art mehr verhüllt als darbietet, nicht gehoben. Es muß ja aber nicht jeder für alle sein.

Böcklins Kunst und die Religion. Von Johannes Manskopf. 8°. Mit 24 Bildertafeln. Brosch. 2 *M.* (München, Verlagsanstalt Bruckmann.)

Als Beitrag zur Geschichte der religiösen Kunst im 19. Jahrhundert will der Verfasser auch die religiösen Bilder solcher Künstler, die nur gelegentlich dies Gebiet betreten haben, in ihrer Bedeutung für die religiöse Kunst gewürdigt sehen. Hier sollen nun Böcklins religiöse Bilder gewürdigt werden. Im ersten Teil wird der tiefe Stimmungsgehalt der gesamten Böcklinschen Kunst und sein Verhältnis zur Religion dargestellt, im zweiten werden die religiösen Bilder im engeren Sinne nach ihrer Eigenart gewürdigt. Böcklin soll als einer der Bahnbrecher für eine neue religiöse Kunst aufgewiesen werden. „Wo eine große Seele so stark und zugleich so rein und wahrhaftig sich ausspricht wie bei Böcklin, da müssen auch Wege von solcher Kunst zum höchsten Gefühle des Menschenherzens, zur Religion, hinführen. Auf diese Wege, wie ich sie zu sehen glaubte, möchte ich hinweisen und dadurch der Kunst des Meisters auch in solchen Kreisen, die ihr bisher fern standen, neue Freunde gewinnen, manchem seiner Verehrer aber ihren Genuß an seinen Schöpfungen vertiefen helfen." So heißt es in der Selbstanzeige des Verfassers. Als Anschauungsmittel bietet die Verlagsanstalt 24 Bildertafeln, teils Autotypien, teils Mezzotintodrucke. Es finden sich darunter Reproduktionen von wenig bekannten bisher gar nicht oder in schwer zugänglichen Zeitschriften oder Bilder

werken veröffentlichten Bildern, wie der Frankfurter Pietà, der Magdalena, der Kohleskizzen zu König David und zu Christus in Gethsemane u. a. Als besonders wirkungsvoll seien die Tafeln mit der Pietà in Berlin und der kürzlich ebendahin gelangten Kreuzabnahme hervorgehoben.

Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zum Studium und Genuß, von Magdalene von Broecker. Sechste neu bearbeitete Auflage mit 126 Abbildungen im Texte. Herausgegeben von Richard Bürkner. 14. bis 17. Tausend. Geb. 3,50 Mk., Geschenkband 4 Mk. Vandenhoek & Ruprecht. Göttingen 1905.

Das fein geschriebene und schön ausgestattete Buch, das in sechster Auflage — der zweiten nach dem 1902 erfolgten Tode der Verfasserin — ausgeht, ist gewiß vielen schon bekannt und vertraut und bedarf kaum besonderer Empfehlung. Wir können nur als Künstlaie ausdrücklich hervorheben, daß es zum Studium anregt und reichen Genuß bringt. Es ist sicherlich ein Schmuck für den Weihnachtstisch.

Patria. Jahrbuch der „Hilfe" 1905. Herausgegeben von D. Fr. Naumann, Herausgeber der Wochenschrift „Die Hilfe". 4 Mk. Buchverlag der „Hilfe". Berlin-Schöneberg.

Der Name des Herausgebers bürgt für die Güte und Feinheit der Grundstimmung, die einheitlich die hier wieder gebotene Fülle eigenartiger Gedankenarbeit trägt. Volkswirtschaft, Politik, Kunst werden in einzelnen selbständigen Aufsätzen behandelt. Den Streit über die Grundlage der deutschen Wehrkraft behandelt Lujo Brentano, über „Beruf und Ehe" schreibt Marianne Weber, eine der Führerinnen der bürgerlichen Frauenbewegung, Eugen Katz erörtert in „Die neue Entwicklung der Sozialdemokratie" die Frage des Durchdringens des gewerkschaftlichen Revisionismus in der Arbeiterbewegung gegenüber dem heutigen politischen Radikalismus. „Last und Wohltat der Überlieferung für den religiösen Menschen" behandelt Martin Rade und der Herausgeber selbst spricht vom „Geist im Hausgestühl" unterhaltend und lehrreich, abseits der Politik. So sei die „Patria" auf ihrem 6. Gange in unser Volk herzlich empfohlen. M. F.

Cornelius. Weihnachtslieder. Vaterunser. Trauer und Trost-Liedercyklen für mittlere Stimme, à 1 Mk. (Volksausgabe, Breitkopf u. Härtel, Nr. 2078, 2074, 2075), Breitkopf u. Härtel, Leipzig.

Über den Wert der Corneliusschen Lieder brauchen wir nicht erst besonders uns auszulassen. Von den Weihnachtsliedern sei hervorgehoben „Drei Könige wandern aus Morgenland" in der zweiten Form (III^{b}) und als sehr schön das 4. Stück „Simeon": Das Knäblein nach acht Tagen. Groß und schön ist I vom Vaterunser „Des lauten Tages wirre Klänge schweigen" und nicht minder schön V, die vierte Bitte: „Der du im Feld die Vöglein nährst", und mächtig ergreifend IX Erlöse uns von dem Übel „Heil'ge Liebe, flammend Herz". In „Trauer und Trost" bezeichnen wir das sehr stimmungsvolle zweite Stück „Von stillem Ort, von kühler Statt", sehr schön auch ist V „Treue": „Dein Gedenken lebt in Liedern fort", und voller Ausdruck VI „Trost": „Des Glückes Fülle mir verlieh'n".

Lieder und Gesänge für eine und zwei Singstimmen mit Pianoforte-Begleitung. Komponiert von Otto Frommel. Emil Sommermeyer, Baden-Baden. Nr. 1 Gebet. Nr. 2 Charfreitag. Nr. 3 Ostern. Nr. 5 Christe du Lamm Gottes (3stimmig a capella). Jedes Stück 50 Pfg.

Wenn wir Nr. 2 „Blutrot sank die Sonne unter" als besonders schöne Komposition hier hervorheben und auf die Größe und Schönheit in dem Ostergesang „Aus Todesgrüften, aus Menschenhänden" besonders hinweisen, so soll damit den anderen Stücken in ihrem Werte nicht zu nahe getreten werden. Otto Frommel verkündet in Tönen und Weisen innig und treu die christlichen Grundgedanken nach den Stimmungen, die sie rein und tief erwecken, wie sein Vater es in seiner eigenen Begabung als Homilet getan. G. W.

Eduard Mörike. Gesammelte Schriften. In vier Bänden, Volksausgabe. Mit Porträt. In zwei Bänden gebunden, Leinen 5 Mk., Halbfr. 6,50 Mk. G. J. Göschen, Leipzig 1905.

Diese Mörike-Volksausgabe ist mit Dank zu begrüßen und es ist von Herzen zu wünschen, daß sie ihren Weg recht weit hinein in unser Volk finde. Einiges Sinnen und Treiben von des Dichters Geist kann uns wirklich nichts schaden. Wenn es auch nicht dahin kommen soll, daß uns „das prosaische Dasein den Reiz eines Märchentraums" gewinnt nach seiner Art, so ist doch für unser bares Wirklichkeitsgetreibe etwas Romantik nicht vom Übel. Übrigens braucht denen, die M. lieben und verstehen, nichts besonderes zu seinem Lobe gesagt zu werden, gegenteils aber wäre es natürlich unmöglich, hier etwas für ihn zu erreichen. Das erste Stück des Inhaltes: „Das Leben des Dichters", ist eine sehr willkommene Einführung ins Verständnis und Bereitung zum Genuß seiner Werke. M. F.

Poesieranken, Gedichte von Adele Müller. Pierson. Dresden 1905.

In hübschem Leinenband, etwa 280 Gedichte, und zwar: Waldlieder, Meerlieder, Heimatlieder, Sturm-, Lenz-, Herbst-, Winterlieder, christliche Festlieder, 9 Gedichte über das Firmament, 6 über das „Tagesrund", 12 Monatslieder, einige „an Gräbern" und viel, viel Vermischtes und Sentenzen.

An der Form ist kaum etwas zu tadeln: artige Reime, gute Rythmen, ganz nette freundliche Klänge. Aber die Hauptsache, der Inhalt? Viel dichterische Pose, aber wenig Poesie, vielerlei Empfindungen, Situationen, dichterische Vorwürfe, aber nur sehr wenig innerst Empfundnes, eigenartig Geschautes, pointiert gearbeitetes. Viele Reime sind auch mühsam geschmiedet und zusammenreflektiert — Adele Müller singt nicht wie der Vogel singt. Gewiß, nichts ist häßlich oder ungeschickt, nichts grob verunglückt, nichts gerade unklar oder direkt unpoetisch, gelegentliche Bilder fehlen auch nicht, sind auch richtig verwertet. Aber es fehlt die Eigenart, der eigentlich dichterische Charakter, der poetische Wurf, der den Kenner entzückt.

M. E. Freifrau von Malapert-Neufville. Aus Nord und Süd. Neue Folge von Novellen und Skizzen. Pierson. Dresden 1905. 3 M.

Als ich einige dieser „Novellen und Skizzen" durchflogen, mußte ich, einem plötzlichen Drange folgend, nochmals die Titelseite aufschlagen, um die Jahreszahl der Herausgabe des Bändchens festzustellen. Obwohl das schöne Papier und der vornehme Druck ein Produkt modernster Buchtechnik verraten, wollte mir die Jahreszahl 1905 gar nicht in den Kopf. Wie denn? Schreibt man so im zwanzigsten Jahrhundert? Sind diese konventionellen, im steifleinenen Kleide der Urbravheit einherwandelnden, sentimentalen Geschichten wirklich aus der Feder einer Frau unserer Zeit?

Mein Gott, 's ist ja richtig, es waren schöne Jahrzehnte, da eine Madame Marlitt mit ihrer Gefolgschaft noch auf dem Parnaß der deutschen Romandichtung thronte, Tränenströme entfesselnd ob des rührendsten Sinnes ihrer hochherzigen Grafen und Baronessen, ihrer braven Kammerzofen und hundtreuen Diener, gerechtesten Abscheu aber erregend gegen jene Scheusale in Menschengestalt, die den heimtückischen, aber stets vergeblichen Kampf kämpften gegen jene Engel des Lichts, jene Grafen und Barone usw.

Es war eine schöne Zeit, ja, ja, und Freiin von Malapert-Neufville, unsere Dichterin hier, bemüht sich mit Eifer und Erfolg, sie wieder herauf zu führen. Ihre Grafen und Baronessen sind ebenfalls wundervoll an Leib und Seele, sie triefen geradezu von Edelmut, sie sind frei von jeglichem Charakterzuge der Menschen wie sie heute leiben und leben. Irgend welche psychologische Beobachtung hat diese Personen nicht geschaffen, sie gehen auf Stelzen einher und reden allesamt eine schwungvolle Sprache, die aber aller Wirklichkeit fern ist. Wunderhübsch ist alles arrangiert in diesen kleinen Erzählungen, da kriegt jede Grete ihren Hans — notabene, wenn sie fromm ist und er brav und ritterlich. Entwickelnde Darstellung vermissen wir aber bei den Geschehnissen wie bei den Charakteren. Im Sturmschritt geht's vorwärts. Auf Seite 10 kennt man sich kaum, aber Seite 11 bringt bereits die Verlobung. Und so hübsch gefühlvoll ist alles, so unsäglich rührend, so behaglich und behäbig, so fromm und erbaulich und so romantisch!

Ich verrate nichts mehr. Meinetwegen lest, ihr lieben deutschen Frauen und Jungfrauen, windet die Taschentüchlein, aber laßt euch euer reales Fühlen und tüchtiges Handeln nicht verkränkeln durch Mondscheinpoesie! Ich übernehme die Verantwortung für bleichsüchtig gemachte Seelen nicht und sage bloß: Weg mit der Dichterei, die nicht mehr kann, als sanfte Gefühlchen hegen und pflegen, wie die lieben Möpschen auf seidenem Pfühl des Boudoirs zu einer Zeit, da die Not heult und die Probleme bellen und an ihrer Kette zerren wie große struppige Köter. Poesie soll erheben, gewiß, und nicht in den Farben des Elends schwelgend verweilen, sie soll aber auch nicht verkleistern die klaffenden Wunden der Zeit mit romantischem Schnick-Schnack und nicht schönfärben in frommer Pose, wo doch noch so viel faul ist in unserer lebensprühenden Zeit, sondern sie soll ehrlich den bösen Mächten ins Auge schauen und mit ihnen ringen, bis daß sie siegt, d. h. dem Glauben an das ewig Gute wieder zum Wachstum verhilft in dankbaren Herzen.

Iwan Delicz (Marie von Pistohlkors). Lebensglaube. Roman in zwei Teilen. Dresden, Pierson. 1906. 3 M.

Dieser Roman spielt unter den alten deutsch-russischen Adelsgeschlechtern der Insel Ösel. Der Grundgedanke ist der, daß in jener ultra-reaktionären Gesellschaft, in der kein einziger Mensch als anständig gilt, der nicht vom ältesten Adel ist, der Gedanke einer neuen, die Persönlichkeit nach ihren innerlich-menschlichen Qualitäten wertenden Auffassung hineingehöre. Dieser Gedanke kommt freilich nicht ganz zum Siege, wie auch andererseits die modern-freie Ehe, die zwei der Hauptpersonen schließen, in der Praxis ihren Wert nicht nachzuweisen vermag. Der Roman schließt mit dem „Lebensglauben", daß das Leben, so rückständig auch die älteren Leute jener Kreise dächten, doch weiter schaffe und in tausend neuen Gestaltungen stets einer größeren Vollendung entgegengehe.

Es fehlt dem Buche doch die durchsichtige Klarheit der vorgetragenen Ideen. Die Verfasserin, selbst vom alten Adel, vermag auch wohl ihre Vorurteile nur bis zu einem gewissen Grade abzustreifen.

Henriette von Meerheimb. Kapituliert. Erzählung. Dresden, Pierson. 2 M.

Eine ganz nett erzählte Geschichte von der Zähmung einer Widerspenstigen. Ein Fräulein adeligen Geblüts, von einer lockeren Tante erzogen und auf Reisen zur halben Künstlerin gebildet, muß, da das Geld zur Neige geht, auf dem Landgut des in kinderloser Ehe patriarchalisch lebenden Onkels, der den Rest ihres Vermögens verwaltet, auf längere Zeit einkehren. Ihre modernen Lebensansichten gibt sie zunächst nicht auf, bis die Liebe zum gräflichen Nachbar den ersten und der durch ihre Launenhaftigkeit bewirkte Bruch des Verlöbnisses den zweiten Teil der Zähmung leistet. Sie wird eine artige Haustochter, findet den früheren Verlobten rasch wieder und näht auf der letzten Seite „winzig kleine Hemdchen und Jäckchen".

Der Wert der Erzählung ist insofern ein geringer, als in tendenziöser Weise neuere Ansichten über das Wesen des Weibes, überhaupt

die Frauenfrage, und neuere Entwicklungsstadien der menschlichen Gesellschaft, wie Niedergang des Adels zu Gunsten der oberen bürgerlichen Schichten, sehr einseitig abgetan und dafür das patriarchalische System mit all seinen abgestandenen und abgestorbenen Vorzügen als das einzige die Welt erhaltende gepredigt wird. Schönwald.

Cäsar Flaischlen, Jost Seyfried. Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern. 2 Bände. Verlag von Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905. Geh. 8 *M.*, geb. 12 *M.*

Ein herrliches Buch, dem ich viele Leser wünsche. So ein Buch, das man oft in die Hand nimmt, das einem ein lieber Freund wird. Es ist eine Weiterwanderung auf den Bahnen, welche Flaischlen in seinen Gedichtsammlungen „Von Alltag und Sonne" und „Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens" betreten hat. Geschildert wird der Mensch, der sich vor der Lebenshöhe mit sich und mit der Außenwelt in heißem Ringen auseinanderzusetzen hat. Der Roman ist eine Ergänzung zu „Toni Stürmer" und „Martin Lehnhardt", zwei dramatischen Dichtungen. Jost Seyfried zieht aus, „Dichter zu werden", wir begleiten ihn ein gut Stück auf seinem Wege. Nicht nur als Zuschauer, sondern als Mitbeteiligte; denn Ähnliches hat am Ende jeder erfahren, der den Zwiespalt von Ideal und Wirklichkeit mit dem Herzen erlebt. Mit Recht hat der Dichter drum als Untertitel gewählt: „Aus dem Leben eines Jeden."

Die Form dieses Romans ist eigenartig. Eine Absage zugleich an die bisherige Romanschreiberei, diese „uferlose Breimacherei um die willkürlichsten, äußerlichsten und nebensächlichsten Dinge". In dieser Allgemeinheit gewiß nicht gerecht und richtig, aber doch sehr wahr in bezug auf sehr, sehr vieles. Unbedingt richtig ist: „Der Mensch ist die Hauptsache und vom Menschen wieder seine Seele! nicht der Kram um ihn herum." Der Inhalt dieses Buches? Lebensweisheit in Briefen und Tagebuchblättern. Aneinandergereiht zum Bilde eines Stück Menschenlebens. Lebensweisheit als ein Stück im Lebenskampfe erworbener Weltanschauung. „Man verklärt zu viel! und belügt sich damit und läßt sich belügen! unsere Wünsche belügen uns! unsere Bücher! unsere Kunst! Wir müssen realer werden! wirklichkeitsvermöglicher! von Uranfang an!" Aber . . . „Wäre es nicht auch ein Ziel: zu versuchen: diese Menschen über ihre Wirklichkeit hinauszutragen zu Höherem? Wäre es nicht auch ein Ziel, und vor dem allen noch: zuerst sich selbst zu einem Menschen zu machen, der der Wirklichkeit gewachsen und über sie hinaus weist?" „Aber das eben ist das Trübe! daß man alles immer mit so ganz unzulänglichen Mitteln bewältigen muß . . . und unwilligen Menschen gegenüber! Großes wie Kleines!" „Es bricht uns allen das Herz . . . zu diesem ewigen Kampf verdammt zu sein zwischen dem, das wir leben müssen und das wir leben möchten!" Seyfried ging in die Großstadt, nach Berlin, um klar zu werden über sich und über die Dinge der Welt und zu erproben, „was ich kann und will und Hand und Herz und Hirn zu härten und hart zu werden und Herr zu werden . . . im Kampf . . . und wo er am lautesten tobt'" Er findet „tausend Freunde und nicht einen! Nicht Einen, der sich einmal die Mühe nähme, den eigenen Kram auszuschalten und in meine Welt zu denken! nicht Einen, der ein paar verlorene Stunden übrig hätte, was ich möchte, von meinen Wegen aus zu sehen!" „Unsichtbar und unfaßbar steht es an allen Ecken und sperrt den Weg: was ich nicht selbst kann, sollst du auch nicht können!" Ich muß mir an diesen paar Proben für Inhalt und Form genügen lassen, sonst müßte ich viel mehr davon hierher setzen, als mir Raum zur Verfügung steht. Ich will auch nicht viel mehr über das endliche Schicksal Seyfrieds sagen. Die angeführten Stellen sind aus dem ersten Teil: „Sprüche eines Steinklopfers." Dann folgt: „Sturmbruch", dann „Lieder eines Schwertschmieds", dann, „Herzblut" und endlich „Tor auf!" — Ich habe das Buch mit pochendem Herzen, z. T. mit jubelnder Zustimmung gelesen. Es ist ja so wahr, so wirklich und wahrhaftig wahr. „Und wenn es noch so lange dauern sollte und wenn es Jahr um Jahr dich unter Waffen hielte und im Kampf . . . das muß als fernes Ziel feststehen über allem: daß der Sonntag endlich wieder siegt! Nicht bloß für uns, für dich und mich und unser stilles, kleines Leben, für jeden einzelnen, für alle, für die ganze Zeit und alle Zeiten, die noch kommen werden: es gilt herauszuringen endlich aus dieser ewigen Werktagsschwere! Der Mensch ist für den Sonntag da!! seine Werktagnot hat er sich selber aufgeladen! Du, Dichter, stehe auf und gürte dein Gewand und ziehe durch die Länder und sei ein erster, früher Bote dieser Zeit!"

Wie durch Zagen und Sich-Aufraffen, durch Enttäuschungen und doch nicht Zusammenbrechen Jost Seyfried zu diesem Glauben und dem Mut seiner Verkündigung kommt, wie ihm dabei seine Hannie hilft — das liest man, das erlebt man mit im Lesen. Darum mein Rat, mein Bitte: Kauft das Buch für Euch und für den Weihnachtstisch Eurer Freunde. Und dann lest es in Euch hinein, um innerlich bereichert zu werden an Lebensmut, Menschenliebe, an Glauben und Freude.

Ferdinand Blanc, Christus. Episches Gedicht in dreißig Gesängen. Zweites Tausend. Neugestaltung. Druck und Verlag der Keyßnerschen Hofbuchdruckerei. Meiningen 1905.

Als Theologe muß ich diesen „Christus" durchaus ablehnen. Die Zeit der Evangelienharmonien ist vorbei. Es ist notwendig, daß auch die Dichtung versucht, ein wirkliches Lebens- bezw. Charakterbild Jesu zu zeichnen oder den „idealen Christus" dichterisch und religiös tief zu erfassen. Sonst bleibt der „Dichter" an der Oberfläche. Christus muß unserem Volke von innenher lebendig nahe gebracht werden. Heliand und Klopstocks Messias sind nicht nur in Verse gebrachte evangelische Geschichte. Es offenbart sich in ihnen das fromme Empfinden einer bestimmten Epoche oder einer eigenartigen religiösen Persönlichkeit. Dennoch haben sie nur noch literarische Bedeutung für unsere Zeit. — Aber auch als Kunstwerk betrachtet begegnet Blancs Dichtung ernsten Bedenken. Es soll dem Verfasser gewiß nicht dichterische Begabung abgesprochen werden. Im Gegenteil, an vielen Stellen erhebt sich seine Sprache und Anschauung zu wirklicher Schönheit. Aber das Versmaß — Hexameter — ist sehr oft ein arges Hemmnis. Da, wo er frei gestaltet — bei Schilderung etwa des Tempels, der Gegend, der Seelenstimmungen — gelingt es ihm meistens, ungezwungen, lebendig zu reden; wo er die Worte der Schrift, Jesusworte und die Sprache der Evangelisten in den Hexameter hineingezwängt, gelingt es ihm meistens nicht. Und gerade hier liegt das Unbefriedigende der Dichtung. Entweder freie Umprägung der evangelischen Form — der alte Geist im Gewande moderner Gedanken und moderner Sprache — oder Verzicht auf jede metrische Vergewaltigung.

Ich zweifle nicht daran, daß auch dieses Buch dankbare Leser finden wird. In seiner Schlichtheit und wegen der Liebe zu dem großen Stoff, die man hindurchfühlt. Ich möchte nur wünschen, daß es seine Leser zu der Quelle, zur Lektüre der Evangelien selbst, zurückführe. Dem Verfasser aber empfehle ich ehrlich und ernstlich, sein Talent einmal an einem anderen Stoffe zu versuchen.

Heinrich Keller. Im Dienste der Menschheit. Roman. Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905. 420 S. 5 *M.*

Dem ärztlichen Stande gewidmet. Es schildert anschaulich, lebenswahr und ergreifend sein Elend. Freilich, der Verfasser will dies Elend in seiner ganzen Größe und unheimlichen Gewalt schildern und darum malt er nur mit düstern Farben. Man merkt die Absicht und . . . . nun, wird man auch nicht geradezu verstimmt, man legt das Buch doch unbefriedigt aus der Hand, weil man nicht recht weiß, worauf der Verfasser hinaus will. Er weiß keine Wege, die aus dem Elend herausführen. Deshalb wird seine Arbeit ohne den geringsten Erfolg bleiben. — Die Geschichte spielt in Wien, konnte aber ebensogut in jeder anderen Großstadt spielen. Der „Held" des Romans, Dr. Römer, hat sich mit Ernst und Liebe dem ärztlichen Berufe hingegeben. Er hat etwas gelernt und kann etwas. Als Kassenarzt hat er eine ausgedehnte und überaus anstrengende Praxis, man kommt ihm mit Vertrauen in den Kreisen seiner Patienten entgegen, aber er verdient kaum so viel, daß er leben kann. Und nun wird geschildert, wie dieser Mann durch die immer neuen Enttäuschungen zerrieben wird, ihm nichts anderes am Ende übrigbleibt, als die Morphiumflasche. Wie er, umgirrt von der hysterischen, reichen, ältlichen Witwe, ihren Verführungskünsten tapfer widersteht und in ehrlicher Liebe mit der einfachen Bürgerstochter verharrt, die seine Liebe erwiedert, aber mit ihren Angehörigen auch von dem Glück der Frau Doktor träumt, wie er vergebens auf Privatpraxis wartet, weil er's nicht macht wie seine Kollegen, und die Patienten, welche ihm durch Empfehlung werden, wieder verliert, weil er ein ehrlicher Kerl bleiben will, wie das Mißtrauen keimt und riesengroß wächst, wie Verleumdung ihn verdächtigt, weil er nicht um die Gunst der maßgebenden Kreise buhlt, wie die Kollegen ihn ausnutzen und dann feige verlassen, aus Konkurrenzneid ihn verdrängen, wie, durch die enttäuschte Hoffnung verbittert, sein Weib ihm erst in Liebe, dann in Bitterkeit heftige Vorwürfe macht und schließlich ihn verläßt, das alles ist dem Leben abgelauscht. Auch die Typen der Kollegen, des alten Hausarztes, der den Launen der Patienten so gut schmeicheln kann, des jungen Landarztes, den spießbürgerliche Borniertheit in die Stadt treibt, wo er, durch Hunger getrieben, zum Verbrecher wird, des andern, den der Hunger in die Arme der verwelkten reichen Witwe führt, deren Geld dann aus ihm den verlumpten Lebemann macht, und die anderen sind Photographien. Aber, so fragt man, müssen wirklich die anständigen, ehrlichen, tüchtigen Ärzte hungern oder wie die anderen zu Lumpen werden? Ist in dem Ärztestand wirklich keine Kraft mehr, sich zusammenzuschließen und aus dem Elend herauszukämpfen? Mußte es denn so kommen, wie es kam? Römer ist ein Schwächling. Und das ganze Buch durchweht sein Geist. Nicht einmal kräftige Worte, geschweige denn Taten gegen all die Erbärmlichkeit, die wir erleben. Und gar kein Programm, gar kein Ziel, für das man sich begeistern könnte. — Bei aller Anerkennung manches Schönen und gut Geschilderten halte ich den Roman als solchen für verfehlt. Das Elend ist groß im Ärztestand, aber dann bedürfte es einer Feder, die ganz anders zu schildern, zu packen, anzuklagen und zugleich für neue große Bahnen zu begeistern verstünde, um die Leser aufzurütteln. Wenn Kellers Stimme unbeachtet verhallt, dann liegt die Schuld nicht an denen, welchen er predigt, sie liegt am Versagen seiner Kraft.

Vegesack. Baars.

Die neue Zeit. Roman von Lu. Volbehr. 3 Mk., geb. 4 Mk. Otto Janke. Berlin.

Die „neue Zeit" ist der Anfang des vorigen Jahrhunderts, in der Tat die Wende, da der protestantische Freiheitsgedanke aus den idealistischen Höhen in die reale Verwirklichung im Volksleben, zunächst im politischen, kommunalen und sozialen, im Werk und Geschäft der national-ökonomischen Grundlage des Staatslebens eintreten wollte und sollte. In schlichter, aber andringender Gestalt und Sprache, mit tiefem menschlichen Verständnis schildert uns der Roman, wie die große Bedingung für das Vorwärtskommen in solcher Bewegung das Dransetzen einer ganzen und starken, aber auch selbstlos begeisterten Persönlichkeit ist. Neben den Kämpfen mit Unverstand und Trägheit, mit Neid und Bosheit sind sehr fein und ergreifend die Konflikte geschildert, die sich innerlich und äußerlich für solchen Streiter und Arbeiter im engsten Kreise seines Hauses und persönlichen Lebenswerkes ergeben,

aber auch, wie er aus eben diesem Kreise und aus hingebender Persönlichkeit in ihm Kraft und Trost gewinnt.

Aus freudelosem Hause. Novelle von Edward Stilgebauer. 3 Mk. Adolf Bronz & Co., Stuttgart 1906.

Im engsten Rahmen und in schlichtester Fabel reichster Inhalt. Aus widerwilliger Resignation unter dem vermeintlichen Zwange kleinlichster Verhältnisse und vor der vermeintlich unentrinnbaren Öde des eingeschränktesten Kleinarbeitslebens wird der Held wiedergeboren dadurch, daß er die geistige Freude am Leben gewinnt. Dem liebe- und freudeleerem Vaterhause hatte sie gefehlt, so war sein Lebensdrang zum himmelstürmenden leidenschaftlichen Begehren eines großen alles umfassenden Wollens geworden, das ihm doch versagt bleibt, das ihn auch in der Liebe betrügt und das er in seiner Leere erst erkennt, als ihm jene Freude in einer weltlich unscheinbaren, auch in die Enge gebannten, aber aus der Tiefe reichen Lebensgestalt eines Mädchens erscheint, das auch entsagen mußte, schmerzlicher noch als er, weil nicht durch Trug, sondern durch Schicksalsschlag. Aber ihr blieb das Leben, weil es ihre Liebe war, und so wird es ihm in ihrer Liebe zu eigen. Hier ist mehr als „Götz Kraft".

Patriarch Mahnke. Roman von Ottomar Enking. Carl Reißner Dresden 1905.

Ein sehr humorvolles und ein sehr ernstes Buch. Es handelt von der Engherzigkeit und Selbstsucht, wie sie in kleinstädtischem, unfreiem Wesen gedeiht, die auch die wirklich vorhandene Liebe doch immer wieder nur auf die eigene Person bezieht und sie zur einengenden Schranke macht, in der keine Selbständigkeit gedeiht — wohl eigensinnige Stärke, aber keine selbständige Kräft, Verständnislosigkeit für alles, was sich gegen Feststehendes, was sich gegen liebevoll Angeordnetes und Verfügtes auflehnen will, um eigene Wege zum Leben zu gehen, dem gegenüber gestellt eine ganze und kraftvolle Frau, die wirklich Liebe übt und Fesseln löst, so viel an ihr ist, überall zum Ganzen und zur Selbständigkeit aufruft. Zwei mit köstlichem Humor gezeichnete Gestalten wirken versöhnend in der übrigen Misère. Tief ernst ist die Katastrophe, in der die enge und eitle Patriarchenliebe mit ihrer unbewußten Herrschsucht zusammenbricht und gereinigt über sich selbst erhoben wird, freilich nicht zu neuem Leben sich erhebt. Es fehlt nicht die schmerzliche Gestalt des Pastors, der den als selbstverständlich genommenen vorgeschriebenen Glauben sich angewöhnt und in sich gebrochen bleibt, ohne Lösung.

M. F.

Das **Gedenkbuch** mit Illustrationen alter Meister, das D. Dreyer & Co., Berlin, herausgegeben haben, empfiehlt sich durch feine künstlerische Ausstattung und durch praktische Einrichtung. Mahnworte der Eltern, Gedenkworte des Geistlichen haben im Eingange ihren Platz, ein Kalendarium bietet Gelegenheit zur Eintragung von Gedenk- und Festtagen in der Familie und der Freundschaft, mit „Geleitworten für deinen Lebensweg" am Rande, aus dem Besten unserer Dichtung. Ein sehr schönes Weihnachtsgeschenk.

Deutsches Familien-Stammbuch. Geb. 70 Pf. (10 Expl. 6 ℳ), in Leinen 1.20 ℳ (10 Expl. 10 ℳ). Hellmuth Wollermann, Braunschweig.

Die Stammbücher in geschäftlicher Form zu standesamtlichen und kirchlichen Eintragungen haben sich eingeführt. Hier liegt ein Familien-Stammbuch vor, das zugleich ein christliches Hausbuch sein will und dazu mit entsprechenden Bibelsprüchen und Liederversen als Einleitungen und Überschriften über den einzelnen Abschnitten, sowie auch mit Vignetten sinn- und geschmackvoll ausgestattet ist.

In vierzehnter Ausgabe erschien soeben der **Führer durch das kirchliche Berlin** für 1905/06, bearbeitet von der Geschäftsstelle des Berliner Stadtausschusses für innere Mission (Verlag von C. Lützkendorf, Berlin W., Mohrenstr. 27). Preis 50 Pfg.

Er will allen, die ein Herz für die geistlichen Nöte und die Werke evangelischer Liebestätigkeit in der Reichshauptstadt besitzen, ein kundiger Wegweiser sein. Dazu enthält er alle wissenswerten Angaben über die kirchlichen Verhältnisse Berlins und gibt Aufschluß über die kirchlichen Behörden und Körperschaften, sowie über die Synodal- und Parochial-Einteilung. — Sämtliche Einrichtungen der inneren Mission sind unter Mitteilung aller in Betracht kommenden Personalfragen aufgeführt; sowohl die Vereine der inneren Mission, wie sämtliche Herbergen, Heime und Hospize sind in weitgehendstem Maße berücksichtigt. Alle regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen des kirchlichen Lebens und der freien evangelischen Liebestätigkeit sind aufgeführt, auch die Heidenmission und das katholische charitative Tätigkeitsfeld haben eingehende Beachtung gefunden. Ein vorangestellter Kalender bringt die kirchlichen Gedenk- und Erinnerungstage Berlins. Der Führer ist im Laufe der Jahre zu einem unentbehrlichen Ratgeber für alle kirchlich interessierten Kreise Berlins geworden. Der billige Preis von 50 Pfg. steht in keinem entsprechenden Verhältnis zu der überaus mühsamen Arbeit der Sammlung und Sichtung des umfangreichen Materials.

M. F.

Als sicheren Führer und zuverlässigen Ratgeber beim Ankauf von Bilderbüchern und Jugendschriften für den Weihnachtstisch nennen wir das von den vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen herausgegebene

Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre.

Es enthält in 550 ausgewählten Nummern Bilderbücher, Märchen, Sagen, Erzählungen, Novellen, Dramen, Biographien, sowie Werke geschichtlichen, geographischen und naturkundlichen Inhalts mit Angabe des Verfassers, Titels, Verlages und Preises. Besonders wertvoll erscheint uns die Einreihung der Bücher nach Altersstufen, denen der Inhalt der Werke entspricht; wir finden Jugendlektüre I. für die Kleinen, II. für Kinder vom 8. Jahre an, III. für Kinder vom 10. Jahre an, IV. für Kinder vom 13. Jahre an, V. für die reifere Jugend.

Einzelne dieser Verzeichnisse (bis drei Stück) sind unentgeltlich zu beziehen von Wilh. Senger, Hamburg 22, Wagnerstr. 53.

Halle a./S. Schulze.

Theodor Schüz, ein Maler für das deutsche Volk, von Dav. Koch, mit 104 Abbildungen. Stuttgart, J. F. Steinkopf. 3,50 ℳ.

Peter Cornelius, ein deutscher Maler, von Dav. Koch, mit 126 Abbildungen. J. F. Steinkopf. Stuttgart, 4,50 ℳ.

Derselbe David Koch, der bereits früher die tüchtigen Künstlermonographieen über Ludwig Richter und F. Steinhausen veröffentlicht hat und sich als rühriger und verständnisvoller Herausgeber des „Christlichen Kunstblatts" seit zwei Jahren bewährt, hat uns hier zwei weitere Künstlerlebensbeschreibungen geschenkt, die das Interesse nicht nur der Kunstkenner, sondern auch aller Gebildeten und Nationalgesinnten unter den Christenleuten beanspruchen dürfen. Selbst die meisten der Knackfußschen Künstlermonographieen, bei Velhagen und Clasing, glaube ich, nach mehrfacher Vergleichung, übertreffen sie durch einen viel bedeutenderen Text, durch größere Reichhaltigkeit des Inhalts und noch vornehmere Ausstattung, so daß beide, wie wenig Bücher, sich für Geschenke in weitesten Kreisen vorzüglich eignen. Sie sollten vor allem auf dem Weihnachtstisch evangelischer Christenhäuser nicht fehlen.

Das erstgenannte Buch möchte ich ein echtes Volksbuch nennen; jeder wird es verstehen und jeder wird Freude daran haben und Lebenswerte entdecken, wenn er das schwäbische Gemüt, den schlichten Lebensgang und die Fülle der Kunstgestaltungen des Malers Theodor Schüz sich vergegenwärtigt. Ist er auch keiner von den ganz großen, die der Kunst neue Bahnen gewiesen, so ist er doch ein echter Künstler, der, weil er was konnte, der Lieblingsschüler Pilotys und der Freund Lenbachs war, und als Künstler zugleich ein wackerer protestantischer Christ und liebenswürdiger Mensch, dem alles Menschliche lieb und Gegenstand seiner Kunst geworden ist. Er ist kein „Moderner", und und doch redet er die Sprache der Gegenwart; als echter Heimatkünstler läßt er uns hineinschauen in die Wirklichkeiten des Volkslebens seiner schwäbischen Heimat. Er hat sich nicht auf die Höhe der biblischen Historie gewagt, aber er gibt uns religiös getränktes Heimatleben; er zeigt uns das Menschenleben von der Wiege bis zur Bahre, begleitet und durchdrungen von Religion. Als Genremaler ist Schüz mit Defregger und Knaus verwandt, an Gemütsinnigkeit und evangelischer Frömmigkeit in der Kunst kann man ihn wohl nur Ludw. Richter vergleichen; was dieser mit dem Stift geleistet, hat Schüz mit dem Pinsel eigenartig und bodenständig gegeben. Das alles läßt uns der Text und die Fülle der guten Illustrationen schauen, würdigen und nacherleben.

Das andere Buch behandelt den deutschen Klassizisten, dessen formvollendete, idealgestaltige Kompositionen in München und in Berlin uns immer wieder fesseln, den bedeutsamen Meister in der Verbindung klassischer Formen und biblisch-religiöser Gedanken, den Idealisten und großen Kenner und Pfleger des Griechentums, des Christentums und des Deutschtums, den Mann und Künstler, der von sich sagte: „Hätte ich Schiller kennen gelernt, der hätte mich gleich verstanden", Peter Cornelius. Es ist ein Buch: lehrreich durch seinen hinreißend geschriebenen Text für das Verständnis unserer klassischen Kunst und Literatur, genußreich durch die Fülle des guten Anschauungsmaterials, und vor allem auch erzieherisch, indem es bleibende Werte aus der besten Geistesarbeit eines vergangenen Geschlechtes für unsere vielfach materialistisch entartete Gegenwart aufweist und festhält. Die geistig angeregte oder anregbare Jugend unserer gebildeten Stände wird davon einen sonderlichen Gewinn haben, aber auch Alte werden sich dran freuen und im guten Sinn „erbauen". Koch hat sich mit diesem Buche ein Verdienst um die deutsche Nation erworben; er läßt die guten Geister, die das Schillertodesgedenken wach gerufen hat, weiter schaffen an der deutschen Volksseele.

Waldkirch i. B. Kühner.

Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft. XIV. Band. 1905. („Monatshefte", 14. Jahrg., jährlich 10 ℳ, und „Comenius-Blätter für Volkserziehung", 13. Jahrg., 4 ℳ) Herausgegeben von Ludwig Keller.

Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft. 13. Jahrg., in einzelnen Heften zu 50 Pf. — 1.50 ℳ. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Die Schriften dienen der Comenius-Gesellschaft „zur Pflege der Wissenschaften und der Volkserziehung", auch findet die Geschichte der Loge besondere Berücksichtigung. Die ganze Arbeit und Mitarbeit ist von einem Humanismus getragen, der, in der christlichen Idee wurzelnd, unser Geistesleben ebenso entschieden in den religiösen und philosophischen Tiefen begründen, wie in einer die ganze Realität des Daseins umfassenden Weise ausbauen will. Wenn wir Ausgestaltung der Menschheit aus ihrem göttlichen Grunde als das Ideal Jesu bekennen dürfen, so haben wir hier dafür eine treue Mitarbeit namentlich an der Jugend, der studentischen im besonderen.

Berichtigung. Der Halbjahrs-Preis für die Protestantischen Monatshefte ist in der vorigen Nummer versehentlich mit 6 ℳ benannt, er beträgt 4 ℳ.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.